

Wittgenstein 2000

Working Papers

Band 1

Andre Gingrich, wM

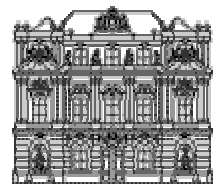
Österreichische Akademie der Wissenschaften

**Kulturen, Identitäten, Globalisierung: Eine vorläufige Zusammenfassung von
theoretisch-methodischen Diskussionsprozessen**

**Positionspapier des FSP „Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse“,
Wittgensteinpreis 2000**

DOI 10.1553/witt2k1

**Redaktion:
Stefan Khittel
c/o Kommission für Sozialanthropologie
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Schwindgasse 14/6 - 1040 Wien
Fax: 01/ 503 68 73/ 6680
E-Mail: working.papers@oeaw.ac.at**



**KULTUREN, IDENTITÄTEN, GLOBALISIERUNG:
EINE VORLÄUFIGE ZUSAMMENFASSUNG VON THEORETISCH -
METHODISCHEN DISKUSSIONSPROZESSEN**

Andre Gingrich

**Positionspapier des FSP Wittgenstein 2000
« Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse »
bei der
Kommission für Sozialanthropologie der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften**

Wien, August 2002

INHALT:

1. EINLEITUNG	4
1a Externes Informationsangebot	6
1b Förderung integrativer interner Kommunikation	6
1c Forschungsleitende Assistenz	7
2. KULTUR	9
2a Diskursive Voraussetzungen	9
2b Kulturelle Bilanzierungen der Cultural Studies	12
2c Für einen „schwachen“ Universalismus	15
3. IDENTITÄT	19
3a Diskursive Voraussetzungen	19
3b Identität: Bilanzierungen der Cultural Studies	23
3c Für ethnologische Identitäts- Konzepte	24
4. GLOBALISIERUNG	28
4a Diskursive Voraussetzungen	28
4b Globalisierung: Bilanzierungen der Soziologie	32
4c Transnationale Zirkulationsformen	37
5. SCHLUSSBEMERKUNGEN	41
5a Methoden	41
5b Interdisziplinarität	42
5c Konzeptionen und Theorien	42
6. Zitierte Literatur	45

**KULTUREN, IDENTITÄTEN, GLOBALISIERUNG:
EINE VORLÄUFIGE ZUSAMMENFASSUNG VON THEORETISCH -
METHODISCHEN DISKUSSIONSPROZESSEN**

Andre Gingrich

Der Forschungsschwerpunkt (FSP) „Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse“ (Wittgenstein 2000) wurde mit „Beschluss“ der phil.- hist. Cl. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) vom November 2000 bei der Kommission für Sozialanthropologie der ÖAW eingerichtet. Seit der FSP danach, per 1.1. 2001, seine Forschungen aufgenommen hat, dient ihm dieser „Beschluss“ als verbindliche und elementare Arbeitsgrundlage.

Im wesentlichen hält dieser „Beschluss“ fest, dass die forschungsleitende, zentrale Fragestellung des FSP danach fragt, wie sich lokale Identitäten unter den Bedingungen intensiver überlokaler Einflüsse entwickeln. Festgehalten wird weiters, dass diese Frage sowohl in gegenwartsbezogenen wie in historischen Feldern zu verfolgen ist, und zwar in nicht mehr als drei regionalen Kontexten (Westasien, Zentral- und Südostasien, Europa). In diesen zeitlichen und regionalen Kontexten also soll die empirische und theoretische Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von lokalen zu überlokalen Einflüssen letztlich auch zu einer Neubewertung von Konzepten über „Entwicklung“ und „Diffusion“ beitragen.

Unter diesen Voraussetzungen wurde von mir schon sehr frühzeitig (z.B. im Vortrag vor dem FWF-Wissenschaftsforum, Wien, Dezember 2000; in erweiterter Form ebenso auf der DGV- Tagung, Göttingen, Oktober 2001 und Gingrich 2002c) die Arbeitshypothese formuliert, dass lokalen Identitäten unter den Bedingungen intensiver überlokaler Einflüsse grundsätzlich drei strategische Optionen von agency offen stehen: Die erste Option ist die der mehr oder minder radikalen Abschottung von diesen Einflüssen; die zweite Option ist die entgegengesetzte des mehr oder minder radikalen Aufgehens in diesen überlokalen Einflüssen. Die dritte Option schließlich wäre die mehr oder minder kreative Aneignung von, und Beteiligung an diesen überlokalen Einflüssen.

Auf dieser Basis sind dann in den ersten eineinhalb Jahren im FSP etliche zentrale, theoretisch-methodische Debatten und Erarbeitungen durchgeführt worden, um die elementaren Festlegungen des „Beschlusses“ zu präzisieren, zu konkretisieren und für die empirischen und theoretischen Hauptfragestellungen des FSP praktisch nutzbar zu machen.

Als Projektleiter unternehme ich in den Hauptteilen des folgenden Textes den Versuch einer ersten, vorläufigen Zusammenfassung dieser bisherigen, zentralen theoretisch- methodischen Debatten im FSP in Form eines Positionspapiers.

1. EINLEITUNG

Einleitend will ich kurz rekapitulieren, in welchen Kontexten diese Debatten abliefen und welchen Zwecken ihre hier vorgelegte, provisorische Zusammenfassung dienen kann.

Die bisherigen theoretisch- methodischen Debatten und Erarbeitungen des FSP Wittgenstein 2000 wurden teils in halböffentlichem Rahmen durchgeführt, nämlich als monatlicher „jour fixe“ der „theoretisch- methodischen Arbeitsgruppe“ (mit vorbereitender Textlektüre, Referat und Diskussion); teils wurden diese Debatten dann immer wieder zusammengeführt in nicht-öffentlichem Rahmen: fallweise geschah dies in kleineren Diskussionsforen; v.a. aber waren die Halbjahres-Klausuren des FSP der dafür angemessene Anlass (mit eingeladenen keynote speakers und Diskussionen in Plenum und Kleingruppen). Insgesamt haben sich somit während einer Zeit von eineinhalb Jahren, d.h. Jänner 2001 bis Juli 2002, gut 45 ForscherInnen in der einen oder anderen Form an diesen Theorie- und Methoden-bezogenen Grundlagendiskussionen beteiligt.

Diese theoretisch-methodischen Erarbeitungen repräsentierten zugleich einen von insgesamt drei hauptsächlichen Tätigkeitsbereichen des FSP in dieser Zeit, nämlich Bereitstellung der Grundausrüstung, Einleitung und Vorbereitung der empirischen Arbeiten sowie eben die theoretische und methodische Festigung. Nach eineinhalbjähriger Tätigkeit treten diese drei Bereiche nun (August 2002) auf interdependente Weise in neue zeitliche Abschnitte ein, die durch die Projektziele und die 5-oder 6-jährige Projektdauer des FSP vorgegeben sind. Ich fasse diesen „dreifachen Übergang“ kurz zusammen:

Grundausrüstung:

Bisher ging es darum, die administrative, finanzielle, personelle und organisatorische Grundausrüstung des FSP bereitzustellen. Das ist geschehen. Nun geht es darum, diese Grundausrüstung anzupassen, weiterzuentwickeln und umzubauen für den Abschluss der dreijährigen „innerdisziplinären“ Phase und den darauffolgenden Übergang zur „interdisziplinären“ Abschlussphase des FSP (4. bis 5. oder bis 6. Jahr).

Empirie:

Bisher ging es darum, im „bottom up“- Verfahren die intensive Vorbereitung und den Beginn der praktischen Durchführung der empirischen Einzelprojekte des FSP in ursprünglich drei

Regionalbereichen zu gewährleisten. Das ist in einem Bereich (Himalaja, 3 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen) vorläufig noch nicht ganz gelungen; in den zwei größeren dieser drei Bereiche (Nahost, Europa, 11 wissenschaftliche MitarbeiterInnen) jedoch durchaus.

Nun geht es darum, dass die Mehrheit der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen ihre individuellen empirischen Erhebungen abschließen und in eine intensive Phase der Auswertung und Ausarbeitung eintreten. Diese Ausarbeitungs- und Auswertungsphase wird umso erfolgreicher verlaufen, je besser es gelingt, die individuellen empirischen Ergebnisse erneut im Lichte der gemeinsamen, Theoriegeleiteten „top down“ Fragestellungen des gesamten FSP zu interpretieren.

Theorie und Methode:

In den hier primär behandelten theoretisch-methodischen Debatten und Erarbeitungen ist es bisher darum gegangen, die elementaren Festlegungen des „ÖAW- Beschlusses“ in wichtigen Teilbereichen zu konkretisieren und zu präzisieren. Dabei musste vorerst vom „Allgemeinen“ des „Beschlusses“ ausgegangen und allmählich hin zum „Besonderen“ und „Einzelnen“ der Regionalgruppen und individuellen Projekte vorgearbeitet werden. Das ist im beschriebenen Rahmen durchgeführt worden.

Nun, im zweiten Teil der „innerdisziplinären Phase“, wird es darum gehen den integrativen Charakter dieser theoretisch-methodischen Debatten weiter zu stärken. Deshalb wird in ihnen weniger die bisherige Frage „Was bedeuten die allgemein- theoretischen Fragestellungen des FSP für die einzelnen empirischen Projekte?“ im Vordergrund stehen. Vielmehr wird das bisherige „vom Allgemeinen zum Einzelnen“ nun konsequenterweise umgedreht. Im Sinne der Ausarbeitungs- und Auswertungsphase der individuell-empirischen Projekte lautet die neue Priorität der theoretisch-methodischen Debatten nun „Was können die individuellen Projektergebnisse beitragen zu einem vertieften theoretischen Verständnis der allgemeinen Fragestellungen des FSP?“

Dies verdeutlicht bereits Anlass und Zweck der nun folgenden vorläufigen Zusammenfassung. In negativer Abgrenzung kann sie also erstens nicht den „ÖAW- Beschluss“ ersetzen. Zweitens dient sie auch keiner irgendwie fixen, internen Festschreibung oder Kodifizierung der bisherigen Diskussionen. Drittens stellt sie auch aus meiner subjektiven Sicht als Projektleiter nichts Erschöpfendes oder gar Endgültiges dazu dar, was ich selbst zu diesen Themen insgesamt zu sagen hätte.

Hier handelt es sich also, kurz gesagt, um die provisorische Positionierung des Projektleiters.

Ausführlicher und positiv formuliert hat diese provisorische Zusammenfassung vor allem drei Dimensionen:

a) sie dient als externes Informationsangebot, b) sie bezweckt die Förderung integrativer interner Kommunikation, c) sie bietet sich als forschungsleitende Assistenz an.

1a Externes Informationsangebot

Innerösterreichisch und international kommuniziert und kooperiert dieser FSP auf vielfältige Weise mit anderen AkteurInnen und Einrichtungen der Forschungslandschaft: Bisher waren dies v.a. die ÖAW- Einheiten für Kulturgeschichte und Theaterwissenschaften (Obmann: Csàky), für Regional- und Stadtforschung (Direktor: Borsdorf), für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens (Direktor: Steinkellner) sowie für kritische Diskursanalyse (Leiterin: Wodak), und an der Universität Wien das Institut für Kultur- und Sozialanthropologie (Vorstand: Fillitz) oder das Gender- Kolleg (Sprecherin: Pechriggl). Hinzu kamen und werden kommen keynote speakers, Mitglieder des internationalen Scientific Advisory Board und KooperationspartnerInnen bei Einladungen und Workshops, die in anderen Forschungseinrichtungen Österreichs (z.B. Uni Innsbruck), Deutschlands (z.B. Uni Bielefeld, MPI Halle/Saale, Humboldt-Uni Berlin, Uni Göttingen), der USA (z.B. UA Fairbanks, U of Chicago, Boston U) oder anderswo (in Europa oder Asien) tätig sind.

Erstens also stellt die folgende provisorische Zusammenfassung gegenüber den Deutschkundigen unter unseren bisherigen und zukünftigen PartnerInnen ein Informationsangebot dar. Dieses integriert und ergänzt die Informationen zu unseren Regionalgruppen und empirischen Einzelprojekten (siehe dazu die Homepage des FSP). Besonders zukünftige keynote speakers, aber ebenso externe TeilnehmerInnen an Jours fixes, Workshops und Klausuren des FSP - können sich auf diese Weise im Vorhinein darüber informieren, um welche theoretisch-methodischen Grundfragen die bisherigen Arbeiten des FSP oszillierten.

1b Förderung integrativer interner Kommunikation

An internen Unterlagen über die theoretisch- methodischen Debatten der ersten eineinhalb Jahre gibt es bereits die individuellen Aufzeichnungen der TeilnehmerInnen und die intern veröffentlichten Protokolle zu den jour fixe- und Klausur-Debatten. Die vorliegende provisorische Zusammenfassung baut auf Beidem auf (ohne den Anspruch, dies zu ersetzen) mit dem ersten internen Kommunikationsziel, die inhaltlichen Bezüge zwischen den einzelnen Debatten-Teilen

herzustellen oder zu stärken, sichtbarer zu machen oder zu kondensieren. Man kann dies also als einen „intertextuellen Text“ lesen, der als Kommunikationshilfe quer zu den Verästelungen und Feinheiten mancher Einzeldiskussion die Orientierung hin zu den Grundfragen des FSP erleichtern soll.

Zweites internes Kommunikationsziel ist darüber hinaus das provisorische Bewahren und Absichern des Erreichten: Bevor die internen theoretisch-methodischen Debatten also in die nächste Phase „vom Einzelnen und Besonderen zum Allgemeinen“ eintreten, sollen hier Haupterträge der bisherigen Phase „vom Allgemeinen zum Besonderen und Einzelnen“ transparent und zugänglich bewahrt werden.

Beide Ziele, das bewahrende und das intertextuelle, sollten daher in dieser nächsten Phase der internen, theoretisch-methodischen Debatten des FSP ihre nützlichen und hilfreichen Auswirkungen haben: als aide- mémoire und Bezugsgröße also für jene integrativen Diskussionen der eineinhalb Jahre bis Ende 2003, in denen der FSP an ersten, empirisch fundierten und theoretisch inspirierten Teilantworten zu seinen zentralen Fragestellungen arbeitet. In diesem Sinn ist dies ein Gebrauchstext für die internen bzw. halböffentlichen Gruppendiskussionen auf den jours fixes und Klausuren der Zeit bis Ende 2003.

1c Forschungsleitende Assistenz

In seiner dritten positiven Bestimmung wird dieser Text aber auch angeboten als forschungsleitende Hilfestellung für die jeweils einzelnen wissenschaftlichen und studentischen MitarbeiterInnen des FSP in der Auswertungs- und Ausarbeitungsphase. Die Mitarbeit in einem kultur- und sozialwissenschaftlichen Großprojekt dieser Art ist nicht nur eine große Chance und Auszeichnung, sie stellt zugleich auch eine überdurchschnittliche Belastung und Herausforderung für jede/n Einzelne/n dar. Diese Belastung und Herausforderung ist nicht nur, aber auch in theoretisch-methodischer Hinsicht mit Phasen von Versagensängsten, Selbstzweifel, Orientierungsverlust und ähnlichen Krisen verbunden. Gerade bei ForscherInnen, wie der Mehrheit im FSP, die sich in den Frühphasen ihrer akademischen Laufbahnen befinden, ist dies nichts Außergewöhnliches, sondern eigentlich Teil des Normalverlaufs. Und je näher die „zentrale Wende“ der eigenen Mitarbeit im Großprojekt heranrückt, nämlich die Abgabe eines ca. 50-seitigen Ergebnisberichtes Ende 2003, umso eher ist auch mit diesen krisenhaften Erscheinungen pro individuellem Auswertungs- und Niederschriftprozess zu rechnen.

Der große Vorteil in einem Teamprojekt dieser Art ist freilich, dass dort die einzelne Forscherin / der einzelne Forscher im FSP eben nicht alleine ist, und nicht alleine gelassen wird. Die einzelnen wissenschaftlichen MitarbeiterInnen leisten also nicht nur kontinuierliche Beiträge zur Teamarbeit; das Team hilft auch jeder / jedem Einzelner/n. Einer unter mehreren gezielten Schritten in diese Richtung ist eben dieser Text, indem er beansprucht, den zu erwartenden individuellen Ausarbeitungskrisen entgegenzuwirken, als Stütze und als Haltegriff. Andere Schritte werden folgen.

Soweit also zu Kontext und Anwendungsmöglichkeiten dieser provisorischen Zusammenfassung. Nun zum Hauptteil, nämlich den drei großen Diskussionsschwerpunkten des FSP 2001/02.

2. KULTUR

Einen ersten theoretisch-methodischen Diskussionsschwerpunkt setzte der FSP zum Thema „Kultur“, der dann nach dem ersten Halbjahr auf der Sommerklausur 2001 in Strem (keynote speaker: Peter Schweitzer, UAlaska) eine vorläufige Bündelung erfuhr. Ziel dieser Debatte war es, insofern direkt an der zentralen Fragestellung des FSP anzuknüpfen, als „kulturelle“ eben wichtige Varianten jener „lokalen Identitäten“ sind, deren Veränderungen unter der Einwirkung überlokaler Einflüsse im FSP erforscht werden. Zugleich bot dies die Möglichkeit für ein anthropologisches Großprojekt wie den FSP, gerade zu Beginn solche theoretischen und konzeptuellen Akzente zu setzen, die voll aus dem Fundus des eigenen Faches schöpfen können und dennoch weite trans- und interdisziplinäre Relevanz aufweisen. Von den drei Debatten zu Kultur, Identität und Globalisierung war diese also wohl diejenige mit den ausgeprägtesten „ethnologischen“ Anteilen.

2a Diskursive Voraussetzungen

Als Debatte mit vorgegeben hohem ethnologischen Anteil fand dies folglich unter bestimmten diskursiven und subjektiven Voraussetzungen statt. Unter den diskursiven Voraussetzungen sei hier kurz auf die rezenten internationalen Fachdiskussionen zum Thema „Kultur“ eingegangen; bei den subjektiven Voraussetzungen sei auf meinen Anteil daran verwiesen.

In den internationalen Fachdiskussionen zum Thema „Kultur“ hatten sich in den 90er Jahren die Geister bis zu einem gewissen Grad geschieden. Eine Gruppe von renommierten AutorInnen war aus verschiedenen Gründen zum Schluss gekommen, dass der herkömmliche ethnologische Kulturbegriff massive theoretische Fehlentwicklungen und praktisch schädliche Anwendungsmöglichkeiten fördere. Die Liste derer, die mehr oder minder deutlich in diese Richtung argumentierten, umfasst so bedeutende AutorInnen wie Adam Kuper (1994) und Eric Wolf (1994), Leila Abu Lughod (1991) oder Verena Stolcke (1995).

Eine andere Gruppe von nicht minder einflussreichen AutorInnen hatte demgegenüber nach einer Nachdenkpause zunehmend deutlicher Stellung bezogen und im wesentlichen argumentiert, dass der anthropologische Kulturbegriff zwar unbedingt von seinen Mängeln befreit und grundlegend reformiert werden müsse, dass er aber gerade aus theoretischen wie aus praktischen Gründen in dieser reformierten Form unverzichtbar bleibe. Die Liste von AutorInnen, die in der einen oder

anderen Form auf diese Weise argumentierten, umfasst z.B. Ulf Hannerz (1992), Arjun Appadurai (1996), Marshall Sahlins (1999), Margaret Lock (1993), oder Frederik Barth (1994).

Dies war nicht die erste anthropologische Kulturdebatte. Bereits Ende der 40er Jahre sichteten bekanntlich Alfred Kroeber und Clyde Kluckhohn (1952) die Vielzahl von Kulturbegriffen ihrer Zeit, wobei übrigens Clifford Geertz als junger Forschungsassistent mitwirkte. Dies fiel zusammen mit den großen sozio-politischen und kulturellen Umwälzungen jener Zeit, v.a. mit dem Beginn des Kalten Krieges. Fast scheint es also symptomatisch, notwendig und sinnvoll, dass sich unser Fach auch am Ende des Kalten Krieges kritisch mit einer seiner zentralen Begrifflichkeiten auseinandergesetzt hat.

Das vorläufige Fazit dieser Debatte der 90er Jahre war, dass der Ruf nach „völliger Abschaffung“ eines wissenschaftlichen anthropologischen Kulturbegriffes mehrheitlich als nicht sinnvoll erachtet und daher abgelehnt worden ist. Durchgesetzt haben sich also bisher die Bemühungen um eine „Reformierung“, die sich dabei in mehrere Richtungen hin differenziert haben. Das Argument „pro Abschaffung“ setzte sich wohl vor allem deshalb nicht durch, weil es von einer nicht besonders schlagkräftigen Interessenskoalition getragen war.

Ein Teil dieser Koalition erblickte in jeglichem Kulturbegriff ausschließlich und zwangsläufig das Markenzeichen eines hegemonialen „Meta-Narratives“ nämlich jenes der kulturellrelativistischen Boas-Tradition US-amerikanischer Provenienz. Das muss aber nicht zwangsläufig der Fall sein, wenn man mit einem Begriff von Kultur arbeitet.

Ein anderer Teil dieser Koalition verband solche Überlegungen mit bestimmten spätmarxistischen Anliegen, wonach „Kultur“ automatisch den Blick auf „Gesellschaft“ und ihre Widersprüchlichkeiten verdecke. Auch dieses Argument hat nicht überzeugt, im Gegenteil: Gerade wenn es um Macht, Herrschaft und Hierarchien in Gesellschaften geht, würde man bei Verzicht auf den Kulturbegriff ein entscheidendes Mittel der Analyse dessen verlieren, womit Loyalität erzeugt und Mobilisierung bewerkstelligt werden kann.

Die theoretischen und praktischen Gefahren, auf welche die KritikerInnen der 90er Jahre aufmerksam gemacht haben, finden allerdings offene Aufnahme und sorgfältige Beachtung bei einem Gutteil der Reformbemühungen seither. Daher bestreitet in theoretischer Hinsicht kaum jemand unter den zeitgenössischen EthnologInnen, dass „Kultur“ von Machtverhältnissen durchdrungen, in sich differenziert und umstritten, veränderbar und nach Außen hin offen ist (so auch Gingrich, Fillitz, Paleczek und Haas 1993). Nur ein recht kleiner Teil der internationalen Forschungslandschaft innerhalb des Faches wäre demnach noch direkt einem „starken“ Kulturrelativismus zuzurechnen: in den USA am ehesten noch Geertz; in Europa und anderswo wären dies zum einen Teile der

Museumsethnologie und Ethnohistorie, andererseits aber auch manche offen politisch-nationalistischen EthnologInnen, die einen „starken“ Kulturrelativismus als Rechtfertigungsideologie benötigen und aufbauen.

Die Gefahr, vor der die KritikerInnen des herkömmlichen ethnologischen Kulturbegriffes warnten, ist in dieser Hinsicht tatsächlich längst nicht vom Tisch: Ein starrer, abgeschlossener und homogener Kulturbegriff eignet sich vortrefflich für nationalistische Strömungen aller Art, d.h. für Mehrheits-Nationalismen ebenso wie für Minderheits-Nationalismen (Schweitzer und Gingrich 1995, Gingrich 2002b). Inwieweit dies für Mehrheits-Nationalismen in Österreich und der EU Gültigkeit hat, habe ich in einem Gutteil meiner diesbezüglichen Publikationstätigkeit dargelegt; der mit Unterstützung des FSP im Feber 2002 in Brüssel durchgeführte ethnologische Workshop wies v.a. auf die „Instrumentalisierung des Kulturellen“ durch die neuen Nationalismen in Westeuropa hin.

Dem entgegenzuwirken bedeutet freilich nicht zwingend, einem „starken“ (tendenziell nationalistischen) Kulturbegriff mit der „Abschaffung“ jeglichen Kulturbegriffs antworten zu müssen - sondern vielmehr, für konstruktive Alternativen einzutreten. Eine derartige Haltung fasst in etwa auch das vorläufige Fazit der ethnologischen Kulturdebatten zusammen, wie es in den „comments“ im Current Anthropology (1999b) zu einem Beitrag von Christoph Bruman zum Ausdruck kam. Diese waren unter anderem von Leila Abu-Lughod, Ulf Hannerz und mir verfasst. Dort plädierte ich ebenfalls für konstruktive Alternativen jenseits der beiden nicht sinnvollen Extrempositionen eines „starken“ und eines „abzuschaffenden“ Kulturbegriffs. Als eine solche mögliche Alternative verwies ich auf einen „soziologischen“ (z.B. in der Mauss'schen Tradition stehenden) Kulturbegriff; im Gegensatz zu jenen der „philosophischen“ Traditionen - welche, in verschiedenen Ableitungen von Herder über Fichte und Ranke, auch Boas geprägt hatten.

2b Kulturelle Bilanzierungen der Cultural Studies

Ganz ähnlich argumentierte Johanna Riegler in ihrem Referat auf der FSP- Sommerklausur 01, wo sie die historischen, postmodernen und aktuellen Diskursverläufe zum Kulturbegriff kritisch durchleuchtete. Dabei hat sie mit besonderem Nachdruck auf eine weitere Dimension der aktuellen Debatte aufmerksam gemacht, nämlich auf die allzu inflationäre Bezugnahme auf Kulturelles im interdisziplinären Feld der Cultural Studies. Dieser wichtige Hinweis stellte einen gewissen Vorgriff auf einen Aspekt der nachfolgenden Identitätsdiskussion im FSP dar, den ich aber ebenfalls - Johanna Riegler folgend - schon hier einfügen möchte.

In der Tat besteht die weite trans- und interdisziplinäre Relevanz der ethnologischen Kulturdebatten auf der enormen Aufwertung, die „Kulturelles“ in den 80er und 90er Jahren durch die Cultural Studies erfuhr. Halten wir zunächst die in der Hauptsache positiven Tendenzen der Cultural Studies fest, welche im anglophonen Raum zu einer partiellen „Anthropologisierung“ von bis dato recht altmodischen Fächern wie Literaturwissenschaft, Philosophie oder Soziologie beitrugen, indem diese mit gesellschafts- und kulturkritischer Theorie transformiert und transzendiert wurden. Halten wir weiters fest, dass dabei ForscherInnen mit Minderheiten- und MigrantInnen- background die HauptakteurInnen sind - im Unterschied zum deutschen Sprachraum, wo primär „weiße Männer“ Cultural Studies „von oben her“ einzuführen trachteten.

Im Zuge ihrer oft an Gramsci und Foucault orientierten Neubewertung von Gesellschaft, Kultur und Politik haben die Cultural Studies somit ein vorzügliches neues Umfeld und gesteigerte transdisziplinäre Aufmerksamkeit für sozial- und kulturanthropologische Anliegen geschaffen, und selbst hochgradig anregende Impulse gesetzt.

Dem steht freilich als Nebenseite auch eine gewisse Negativbilanz gegenüber, innerhalb derer die besagte „Inflation des Kulturellen“ zum Tragen kommt. Im Rahmen der konstruktiven Neubestimmung des Kulturellen, jenseits von „abzuschaffendem“ oder „starkem“ Kulturbegriff, ergaben die diesbezüglichen Debatten im FSP gegenüber dieser inflationären Tendenz bisher eher eine von Johanna Riegler angeregte kritische Distanz, die ich persönlich für fruchtbar und sinnvoll halte. Deshalb möchte ich diese vorhandene kritische Distanz hier nochmals durch zwei Hinweise betonen und bestärken.

Der erste Hinweis ist praktischer Art und besagt, dass „Kulturelles“ nicht automatisch ein positives kritisches Potential impliziert, wenn es von (akademischen oder anderen)

MinderheitenvertreterInnen artikuliert wird. Auch diese können damit oft genug entweder einer bloß marktorientierten und modischen Aufwertung des Themas folgen, oder dies auch mit subjektivistischen Übersteigerungen verbinden. Im Extremfall kann dies sogar chauvinistische, sezessionistisch- nationalistische oder gar rassistische Tendenzen kaschieren oder legitimieren.

Diese werden nämlich nicht „besser“ und „intellektuell akzeptabel“, bloß weil sie revanchistisch sind, also eine Gegenreaktion auf vorgegebenes oder älteres Unrecht darstellen. Georgischer Chauvinismus in der zerfallenden SU, radikal- militanter Kosovo- Sezessionismus in ex-Jugoslawien, afro- amerikanischer anti-jüdischer Chauvinismus im Umfeld des Louis Farakhan, oder minoritäre jüdische Anhängerschaft (in diversen Ländern) für den politisch- militärischen Zionismus Israels stellen einige praktische Beispiele für derartige Entwicklungen dar.

In dieser praktischen Hinsicht also ist ein gewisser, mehr oder minder intensiver Anteil an der „inflationären Aufwertung des Kulturellen“ durch die Cultural Studies wissenssoziologisch und „wissensethnologisch“ mit vorsichtiger Skepsis zu inspizieren (ähnlich auch Adam Kuper in seinem Festvortrag zur Eröffnung des Max Planck- Instituts im Juni 2002).

Manches davon scheint eher als ideologische Munition und Legitimation zugunsten einer marktkonformen Instrumentalisierung von partikularen politischen Sonderinteressen für „Identity Politics“ zu dienen.

Nach den mitteleuropäischen Erfahrungen mit Nationalsozialismus und Stalinismus stehe ich einer allzu direkten Instrumentalisierung von Wissenschaft für Politik ohnedies zutiefst skeptisch gegenüber. Wissenschaft verkommt meiner Überzeugung nach zu seichtem Handlangertum, wenn ein bestimmter kritischer Freiraum gegenüber politischen Interessen nicht bedingungslos verteidigt wird. Darüber hinaus aber melde ich zusätzliche Skepsis dort an, wo diese "wissenschaftlich- politischen Interessen" sich ausschließlich an partikularen Ausgangslagen orientieren, ohne Gesamtbezug zu örtlichen und überlokalen Gesellschaftsfragen - etwa im Sinne von „Civil Society“ und Menschenrechten (egal, ob diese dann kommunitaristisch gefasst werden oder auch nicht). Solche minoritär- chauvinistischen Tendenzen innerhalb von „Identity Politics“ machen also, zumindest bei mir, in praktischer Hinsicht einen Teil der Skepsis gegenüber einer Inflation des Kulturellen aus.

Nun zum zweiten Hinweis: In theoretischer Hinsicht haben die Debatten im FSP ergeben, dass auch innerhalb der Cultural Studies die diesbezügliche Kritik unüberhörbar geworden ist: Hier belegten die Diskussion von Lawrence Grossbergs Argumentationen (1996) auch in kultureller Hinsicht

wichtige Anregungen. Ein wesentlicher Ansatzpunkt, auf den ich noch zurückkommen werde, ist ja für Grossberg, dass es nicht zielführend für die Cultural Studies sei, alle Fragestellungen auf solche von „Identität und Differenz“ zuzuspitzen. Eben weil die hegemoniale Moderne selbst aus Identitätsfragen stets solche der Differenz mache, bleiben derartige Fragestellungen den bestehenden Machtverhältnissen verhaftet: Deshalb plädiert Grossberg ähnlich wie Stuart Hall für einen „schwachen“ Differenzbegriff (der sich demnach auch nicht mehr von Heidegger 1957 ableiten ließe oder darauf berufen könnte). In diesem Argumentationszusammenhang war für mich daher auch die Grossberg'sche Abgrenzung von jener Tendenz innerhalb der Cultural Studies (und innerhalb der Ethnologie) wichtig, welche Kulturelles meist als eine Frage „kultureller Differenzen“ deutet oder nahezu damit gleichsetzt. Unter positiver Berufung auf den hispano- kalifornischen Ethnologen Renato Rossaldo hält Grossberg demgegenüber fest, dass es notwendig sei *„to move away from an assumption that conflates the notion of culture with the idea of difference“* (1996: 97).

Als Alternative zu solchen „starken“ kulturellen Differenzen schlägt Grossberg vor, Kulturelles (auch) als produktiven, gestalterischen Faktor mit einem entsprechenden Anteil von agency zu erkunden.

Für die Debatten im FSP bedeutet dies inner- wie transdisziplinär daher: Innerhalb der konstruktiven Erarbeitung eines reformierten Kulturbegriffes hat auch jenseits der zwei Extreme eine gewisse Positionierung stattgefunden, wonach „Kulturelles“ nicht auf „Differenz“ reduzierbar ist und wonach Gemeinsamkeiten auch quer zu mehr oder minder „schwachen“ kulturellen Unterschieden anerkannt werden. Darüber hinaus besteht nun wohl auch Konsens dahingehend, dass Kultur nicht nur langfristig entstandene Komponenten umfasst, sondern auch innovative und kurzfristig veränderliche.

2c Für einen „schwachen“ Universalismus

Anhand seiner eigenen Forschungen und zirkumpolarer Fallbeispiele ging in seiner keynote address auch Peter SCHWEITZER auf der Sommerklausur 01 den hier behandelten Fragen nach. Mir erscheinen v.a. zwei Elemente seiner damaligen Darlegungen von nachhaltiger Bedeutung für den diesbezüglichen Diskussionsstand im FSP.

Das erste Element ist ein wissenschaftshistorisches und theoretisches: Die Neubestimmung des Kulturellen muss nicht nur mit dem „starken“ Fachtraditionen an Meta-narratives brechen, sie kann und soll auch an Sinnvollem und Bewährtem anknüpfen. Ein kontinuierlicher und nicht zu schwach ausgeprägter Strang an historischen anthropologischen Debatten hat die Dialektik von „externen Einflüssen“ und „lokal Gewachsenem“ nie geleugnet, sondern stets expliziert. Die methodisch-theoretische Beachtung des Wechselspiels von externen flows und lokalhistorischen Faktoren ist also keineswegs eine Erfindung der Gegenwart; sie erhält heute bloß neue Aktualität. Dass Kulturelles aber immer zwischen (mehr oder minder machtvollen) äußeren Einflüssen (flows) und lokalhistorisch Gewachsenem vermittelt und integriert, das weiß gerade die internationale Anthropologie spätestens seit den ersten Dekaden des 20. Jh.. Diese Einsicht zählt also wohl wirklich längst zum „kleinen ABC“ unseres Faches. Offen bleibt dabei nur, was an den heutigen, neuen überlokalen Einflüssen wirklich so neu ist im Vergleich zu jenen der Vergangenheit.

Das zweite Element wurde von Schweitzer anhand der Ethnographie Ostsibiriens erläutert und betrifft die Konzipierung von Kultur als „Regionalkultur“.

Hier wurde davon ausgegangen, dass Kultur immer in bestimmten Räumen und Zeiten stattfindet, aber innerhalb dieser Räume und Zeiten in der Regel etwas Heterogenes und Vielfältiges ist. Kulturelles umfasst daher auch oft mehr als bloß eine ethnische Gruppe mit ihren speziellen kulturellen Eigenschaften. Diese können im Übrigen jenen der unmittelbaren Nachbargruppen, von denen sich diese manchmal besonders deutlich abzugrenzen trachtet, ähnlicher sein als jenen von weit entfernten „verwandten“ ethnischen Gruppen.

Ein solcher, Heterogenität und Wechselwirkungen voraussetzender (und nicht als bloß Sekundäres „dazudenkender“) Kulturbegriff mit regionalen Dimensionen, wie ihn etwa auch Jean- Loup Amselle für Westafrika entwickelt hat (1990), bietet zugleich zwei weitere Vorteile, die Schweitzer deutlich machte und die direkt auf die zentralen Fragestellungen des FSP eingehen:

Erstens fasst er den Titelbegriff dieses FSP, „Lokale Identitäten“, eben nicht als etwas Isoliertes und Homogenes auf, sondern er nimmt von vornherein überlokale Einflüsse (in Ostsibirien etwa: die Folgen der Russifizierung) als interaktiven und machtbeladenen Teil der Regionalkultur an.

Zweitens denkt ein solcher Kulturbegriff „Kreolisierung“ (oder: „Hybridität“) und Mehrdimensionalität ebenfalls a priori und in mehreren Varianten mit: Mehrdimensionalität wäre etwa dort gegeben, wo Eigen- und Fremdzuschreibungen die „Eskimo“ oder die russische Bevölkerung in Ostsibirien nicht nur als Teil der ostsibirischen Regionalkultur identifiziert, sondern zugleich auch als Teil einer zirkumpolaren „Eskimo“- (oder „Inuit“-) Kultur bzw. als Teil eurasiatisch- russischer Kultur versteht. Andererseits wäre „Kreolisierung“ innerhalb der Regionalkultur Ostsibiriens beispielsweise gegeben bei den Nachfahren von frühen russischen Siedlern und von interethnischen Ehen (darunter von solchen zwischen Indigenen und Siedlernachfahren).

Damit ist auch klargestellt, dass der Titelbegriff „Lokale Identitäten“ Tendenzen der Deterritorialisierung keineswegs ignoriert, sondern diese im Gegenteil als substantielles Element von vornherein integriert und gegebenenfalls auch „transnationale“ Aspekte umfasst. (Im ostsibirischen Beispiel würden die Interaktionen der sibirischen Eskimo mit Inuit -Gruppen in Alaska und Kanada solche transnationalen Aspekte repräsentieren; hingegen wäre russische Migration nach oder aus Ostsibirien eine Tendenz von Deterritorialisierung.)

Die Debatten im FSP haben somit einige der wesentlichen Akzente und Prioritäten identifiziert, mithilfe derer die alternative Neubestimmung des Kulturellen erfolgt, jenseits der Extreme von „starkem“ Kulturrelativismus und von völliger Ignorierung des Kulturellen, und bei skeptischer Distanz zur inflationären Reduktion des Kulturellen auf „Differenz“. Diese Akzente und Prioritäten betonen die vorgegebene Heterogenität von Kultur, welche sich stets in räumlich-regionalen und zeitlich-historischen Kontexten entwickelt. Diese vorgegebene Heterogenität schließt zugleich überregionale, deterritorialisierte und u.U. transnationale Einflüsse a priori ein, wie auch interaktive Prozesse und Resultate von Kreolisierung vor Ort und nach Außen hin. Zugleich impliziert dies auch kulturelle Mehrdimensionalität - nämlich dass Gruppen wie Individuen mehrere kulturelle Identitäten haben können (z.B. solche von lokaler Exklusivität, von regionaler Vielfalt, und zugleich solche von überregionaler Zugehörigkeit).

Letztlich oszillieren diese Akzente und Prioritäten einer Neubestimmung, die an Bewährtem anknüpft, um den erkenntnistheoretischen und methodologischen Gravitationspunkt eines universalistischen, komparativ ausgerichteten, „weichen“ Kulturrelativismus.

Aufbauend auf dem Grundkonsens, dass Kulturelles immer Heterogenes einschließt, welches im dialektischen und historischen Wechselspiel von äußeren Einflüssen und lokal Gewachsenem verschränkt wird, wurde dieser Gravitationspunkt im FSP um ein weiteres und vorläufig abschließendes Moment betont und bestärkt. Dies ist die Auseinandersetzung mit Marshall SAHLINS (fortgesetzt im Rahmen meiner Chicago-Vorträge im Frühjahr 02 und im Rahmen seines Wien-Besuches im Herbst 02) und seinem Werk. Dabei war vorerst für die Meinungsbildung im FSP die Auseinandersetzung mit einem rezenten Sahlins- Artikel (1999) zentral, der zur Vorbereitung der Sommerklausur 01 breit diskutiert wurde.

Meines Erachtens hat dabei v.a. das „Sumo- Ringer- Argument“ die theoretisch-methodische Meinungsbildung im FSP im Sinne eines universalistischen („weichen“ und komparativen) Kulturrelativismus gefördert und gefestigt.

Ein „starker“ Kulturrelativismus würde die Einzigartigkeit der Sumo- Ringkämpfe als kulturelle, historische Variante in ostasiatischem Kontext betonen. Ein „starker“ Universalismus würde dem entgegenhalten, dass der populäre Aufstieg dieses Spektakels um die Wende vom 19. zum 20. Jh. den imperialen Herrschaftsinteressen der hegemonialen Kräften Japans der damaligen Zeit diene.

Keine dieser beiden Positionen ist falsch; jede von ihnen enthält notwendige, aber keine von ihnen enthält hinreichende Aussagen.

Die erste konzentriert sich nur auf das kulturell Einzigartige (in Japan) und auf das Besondere (in Ostasien); die zweite konzentriert sich nur auf das (komparativistisch) Allgemeine und Universelle, das für jegliche Herrschaftssysteme der Moderne Gültigkeit hat.

Das Einzigartige, das Besondere und das Allgemeine sind aber nicht identisch.

Das Eine kann das Andere daher nicht ersetzen.

Der allgemeine Satz lautet: „Die Popularität der Sumo- Ringkampf- Spektakel erklärt sich aus japanischen Herrschaftsinteressen.“ oder auch (hier paraphrasiert Sahlins Jean-Paul Sartre und dessen Kritik der französischen Kommunisten): „Der Dichter Paul Amery ist ein Kleinbürger.“

Aber dieser „allgemeine Satz“ ist nicht identisch mit der „besonderen Aussage“, weil: „Nicht jeder Kleinbürger ist ein (Dichter) Paul Amery“, bzw. „Nicht alles in der Zeit war gleich gut geeignet, japanischen Herrschaftsinteressen zu dienen.“

Diese philosophische „Nicht-Identität“ zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen bzw. Einzelnen zeigt letztlich auch die Grenzen eines „starken“ Universalismus auf, der das „Einzelne“ (hier: die populäre Verankerung derartiger Ringkämpfe in Teilen der zeitgenössischen japanischen Kultur) nicht zu fassen vermag.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, beides kreativ miteinander zu verschränken, um aus notwendigen auch hinreichende Aussagen zu Kulturellem zu entwickeln.

Ein „schwacher“ Kulturrelativismus ist daher tendenziell identisch mit einem „schwachen“ (oder kontextuellen), komparativistischen Universalismus.

-

Dieses „Einzelne“ und „Besondere“ des Kulturellen verweist nämlich selbst auf seine allgemein-universale, humane Komponente: Ich habe sie - in Anlehnung an die Kritische Theorie und Bourdieu - als (umstrittene, langfristig vorherrschende) Weltbilder und damit verknüpfte, explizite und einverlebte Praktiken bezeichnet. Sahlins spricht sie an als die menschliche Aktivität zur symbolischen Ordnung der Welt: Ein Affe könne eben nicht zwischen Trink- und Weihwasser unterscheiden.

3. IDENTITÄT

Die zweite große Debatte im FSP fand schwerpunktmäßig im zweiten Halbjahr 2001 zum Thema „Identität“ statt. In wichtigen Teilbereichen, wie bei Fragestellungen zu „kulturellen“ Identitäten oder bei jenen zu Identitäten in Zeiten der Globalisierung, ergaben sich bewusste und erwünschte Überschneidungen zu den anderen beiden Schwerpunktdebatten. Gleichwohl fand diese Debatte zu Identität eine erste Bündelung auf der Winterklausur 02 im Stift Altenburg (keynote speaker: Sabine Strasser, UWien); danach ergab sich aber eine weitere wichtige Zuspitzung im Frühsommer 02 durch den Gastvortrag von Paulo Pinto (Boston University). Gegenüber der Kultur-Debatte bot jene um Identität insofern eine Verschiebung der Gewichtung an, als dieser Begriff zwar zentral im Titelprogramm des FSP platziert ist, zugleich aber keine besonders ausgeprägte innerdisziplinäre Begriffsgeschichte in der Ethnologie aufweist. Deshalb war zunächst der spezifisch-ethnologische Anteil an dieser Debatte ein notwendig geringer, der erst spät und erst nach entsprechenden Vorarbeiten erhöht werden konnte.

3a Diskursive Voraussetzungen

Innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie hat der Identitäts-Begriff also eine sehr kurze und reichlich dünne Begriffsgeschichte, die sich im Wesentlichen auf eine m.E. eher unproduktivere und auf eine eher kreative Episode beschränkt.

Mit der unproduktiveren Episode meine ich die Versuche mancher VertreterInnen der „Culture and Personality“- Richtung vor und nach 1945, im Rahmen ihrer betont „starken“ kulturrelativistischen Ansätze den psychologischen Identitätsbegriff für ihre Richtung von Ethnologie nutzbar zu machen. Dies geschah etwa in Form der Beschreibung einer „Japanese Identity“ bei Ruth Benedict (1946). Diese Episode verweist uns zugleich darauf, dass ein sozialwissenschaftlicher Begriff von Identität ursprünglich aus der Psychologie kam und in die Ethnologie hinein (z. B. über Margaret Meads vielgelesene Schriften) insbesondere über Erik H. Eriksons psychoanalytischen Ansatz (engl. z. B. in einer späten Fassung 1956) vermittelt wurde. Erikson nahm dabei selbst starke Anleihen bei der Ethnologie vor; seine weit verbreiteten Arbeiten bewirkten für den auf Einzelpersonen hin fokussierten Identitäts-Begriff eine populäre Aufwertung in den gesamten Kultur- und Sozialwissenschaften. Wegen seiner Betonung von bloß persönlicher Identität (die er überdies unscharf mit „individueller“ Identität gleichsetzte) modifizierte bereits die „Culture and Personality“-

Richtung Eriksons Ansatz und erweiterte ihn massiv um die Dimensionen von kollektiver und kultureller Identität. Aufgrund der einseitigen Bezugnahme auf die Psychoanalyse und aufgrund ihrer Festlegung auf einen „starken“ Kulturrelativismus blieb dieser erste größere innerethnologische Diskurs zu Identität aber ohne unmittelbar nachhaltige Folgewirkungen - außer dem gewichtigen Umstand, dass man seither in der Ethnologie Identität eben keinesfalls auf bloß persönliche Identität reduziert, und damit meistens "kulturelle Identität" von Subjekten meint.

Die kritische ethnologische Wende nach 1968 verwarf die bis dahin hegemonialen Auffassungen des „starken“ Kulturrelativismus weitestgehend, und befasste sich auch mit Identität auf ganz andere Weise. Für den strukturalen Materialismus eines Maurice GODELIER (1973) etwa hatte der Identitäts-Begriff keinerlei Subjekt-zentrierte sozialwissenschaftliche Relevanz, sondern statt dessen eine relational-epistemologische. Demnach verlief seine Auseinandersetzung mit dem Identitäts-Begriff primär über die Philosophie. In recht rigider und m.E. äußerst produktiver Abgrenzung zu hegelianischer Rhetorik, mithilfe derer „Alles“ irgendwann in „Eins“ verwandelt werden kann, insistierte Godelier (ähnlich wie Sahlins im zuvor diskutierten Beispiel der Sumo- Ringkämpfe) bereits damals auf der Nicht-Reduzierbarkeit elementarer sozialer Phänomene. Während Hegel, und teilweise nach ihm auch Marx, „Identität“ und „Einheit“ daher oft reichlich unbekümmert als zu einander synonym gesetzt hatten (weil letztlich ohnedies „Alles“ „Eins“ wäre), grenzt sich Godelier hier deutlich ab - worin ich ihm übrigens seit langem folge. Eine „Einheit“ von Widersprüchen sei daher, im Unterschied zu Hegelianismus (und oft auch zur Psychoanalyse) nicht per se dasselbe wie „Identität“: Täter und Opfer bilden z.B. im Prozess der Tat und deren Umfeld sehr wohl eine widersprüchliche „Einheit“. Aber daraus ergibt sich nicht a priori oder zwingend irgend eine gemeinsame „Identität“ zwischen ihnen. Eine solche kann zwar gegeben sein (etwa dann, wenn beide Personen oder Gruppen „Männer“ oder „Afro-AmerikanerInnen“ wären), aber dies ergibt sich nicht notwendig aus der „Einheit“ des Widersprüchlichen und Gegensätzlichen selbst.

„Einheit“ und „Identität“ sind also erstens nicht idente Begriffe, und zweitens bilden sie miteinander auch keine notwendige, sondern nur eine mögliche Einheit. Das schließt natürlich nicht aus, dass auch „Identität“ ihrerseits sehr wohl Widersprüchliches und Gegensätzliches umfassen kann.

Struktureles und nachstruktureles Denken geht hier also mit „Gegensätzlichem“ genauer um und hat damit eine - nicht nur deutschsprachige - Verwirrung entzerrt, die von Hegel bis zu Freud gereicht hatte.

Diese ersten beiden Episoden ethnologischer Identitäts-Diskurse hatten sich daher zunächst interdisziplinär mit der Psychoanalyse und dann mit der Philosophie mehr oder minder kritisch auseinandergesetzt. Dabei war immerhin festgehalten worden, dass „Identität“ erstens eine subjektzentrierte Dimension hat, die nicht nur persönliche, sondern jedenfalls auch kollektive und kulturelle Identitäten impliziert, und dass „Identität“ zweitens in ihrer relationalen Dimension nicht dasselbe anspricht wie die Einheit von Unterschiedlichem.

Die gegenwärtige ethnologische und transdisziplinäre Identitäts-Diskussion ist demnach in wissenschaftshistorischer Hinsicht für die Ethnologie (Kultur- und Sozialanthropologie) zumindest die dritte.

Wie die erste der beiden Vorläufer-Episoden hat sie ihren Ausgangspunkt stärker im interdisziplinären Bereich, heute in jenem der Cultural Studies und des Feminismus.

Sie ist auch wie die erste Episode primär subjektzentriert. Wie die zweite der beiden Vorläufer-Episoden ringt die aktuelle Identitäts-Debatte zugleich aber um einen grundlegenden Reformschub für die sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächer, was m.E. bisher noch nicht wirklich gelungen ist.

Es war daher eine durchaus konsequente Entscheidung, die diesbezügliche Debatte im FSP zunächst auf jenen Bereich zu fokussieren, in dem innerhalb dieses Faches bisher am produktivsten gearbeitet wurde, also auf die feministische Anthropologie.

Anhand ihrer empirischen Forschungen zu Biographien, Interaktionen und Netzwerken von Migrantinnen mit Türkei-Hintergrund in Österreich und der EU rekapitulierte Sabine STRASSER auf der Winterklausur 02 einige wichtige diskursive Voraussetzungen, welche die feministische Anthropologie im transdisziplinären Dialog zum Identitäts-Begriff bisher erarbeitet hat.

Dabei verwies sie zum ersten auf zwei praktische Dilemmata, denen wir schon im Kontext der Kulturdebatte begegnet sind:

Das eine Dilemma besagt, dass der Identitäts-Begriff, oft in Verschränkung mit jenem von Kultur, in Alltag und Politik für völlig gegensätzliche Zwecke verwendet wird: Für minoritäre und heterogene Anliegen mit teilweise emanzipatorischen (etwa: feministischen) Ansprüchen ebenso wie für majoritär- nationalistische und fundamentalistische Anliegen.

Das andere Dilemma bestünde darin, dass sich die feministisch-anthropologische Identitäts-Diskussion zudem zwischen den beiden Polen von inflationärer Vervielfältigung einerseits und allzu rigider starrer Festschreibung andererseits bewege.

Das erste Dilemma ist für Strasser durch explizite, öffentliche Positionierung zu lösen und verbindet sich mit der Lösung des zweiten Dilemmas durch kritische Distanz gegenüber starren Festschreibungen.

Vor diesem Hintergrund plädierte Strasser für einen Identitäts-Begriff, der multiple und auch kontradiktorische Subjektpositionen meint. Diese erste Annäherung von der subjektzentrierten Seite her ist inzwischen zweifellos im FSP konsensfähige *opinio communis*: Multiple Identitäten meint demnach, dass ein und dieselbe Person oder Gruppe eine (relativ beschränkte) Anzahl relevanter Identitäten aufweist, etwa solche des Geschlechtes, der beruflichen und ökonomischen Spezialisierung, des Alters, der sprachlichen Kompetenzen, der religiösen Konfession, der sexuellen Orientierung, der ethnischen und kulturellen Selbst- und Fremdzuschreibung, usw. usf. Kontradiktorisch meint, dass eine solche Person oder Gruppe dabei zugleich hegemoniale (z.B. „weiße Person mit gutem Einkommen aus reichem Industrieland ...“) wie minoritäre Positionen einnehmen kann („... ist zugleich lesbische Frau mit marginalisiertem Status im akademischen Betrieb“).

Zugleich mit dieser ersten Annäherung plädierte Strasser dafür, diese „multiplen und kontradiktorischen Subjektpositionen“ als fluide, oft auch nomadisch- migrantische Subjektivitäten zu fassen. Dies wirke nicht nur starren Festschreibungen entgegen (weshalb man m.E. auch das Wort von den Subjekt- "Positionen" überdenken und ev. durch „Subjektbewegungen“ ersetzen könnte). Zugleich erlaube dieser fluide Aspekt nämlich auch, die lokalen und transnationalen Prozesse der Herstellung von Zugehörigkeit zu untersuchen.

Bei diesen Prozessen der Herstellung von Zugehörigkeit sei, so Strasser, der Kritik von Sheila Benhabib (1992) an einer einseitigen Auslegung des Konstruktivismus zu folgen. Die Herstellung von Zugehörigkeit ergäbe sich nämlich nicht immer aus „bloß Konstruiertem“ oder aus (mehr oder minder willkürlich) Imaginiertem, wie die Haltung von distanzierenden BeobachterInnen nahe legen könnte. Vielmehr ergebe sich Zugehörigkeit ebenso sehr aus Überzeugungen und Gefühlen von TeilnehmerInnen. Dieses Argument, das sich mit der ethnologischen Dialektik von Eigen- und Fremdzuschreibungen auf vielfältige Weise verschränkt, wurde später von Paulo Pinto wieder aufgegriffen und vertieft.

3b Identität: Bilanzierungen der Cultural Studies

In Vorbereitung auf die Winterklausur 02 war im FSP recht intensiv die bereits (im Hinblick auf Kulturelles) zitierte Arbeit von Lawrence GROSSBERG (1996) diskutiert worden, um auf diese Weise eine signifikante Zwischenbilanz der Cultural Studies zum Titelbegriff "Identität" einzubeziehen. Grossbergs Fazit ist insofern ernüchternd, als er den Cultural Studies der 80er und 90er- Jahre trotz all ihrer breiten transdisziplinären Reformbemühungen ein recht dürres Zeugnis ausstellt, wonach sich "Identität" als der nahezu einzige zentrale und halbwegs innovative Begriff dieses Forschungsfeldes herausgestellt habe. Eine solche Entwicklung münde aber bald in einen Leerlauf: Nicht alle einschlägigen Forschungsfragen sollten daher auf Identität zugespitzt werden (hier also erneut die skeptische Warnung vor Inflationärem), und ebenso könnten nicht alle Identitätsfragen auf solche von "Differenz" reduziert werden. (Diesem Argument begegnen wir erneut im nächsten Abschnitt 3c).

Grossbergs erste Alternative zu dieser ernüchternden Zwischenbilanz der Cultural Studies ist es, statt dieser reduktionistischen "starken" eine "schwache" Version von Differenz einzuführen, in Form von "other"; also von bloß "anders" sein, anstatt von grundlegend "verschieden" sein.

Mit dieser wichtigen Einschränkung entspricht Grossbergs Identitäts- Begriff ansonsten weitgehend jenem, den wir aus Strassers Diskussion der feministischen und feministisch-ethnologischen Diskurse zum Thema bereits als *opinio communis* im FSP bezeichnen konnten: multipel, aber nicht binär, prozessual und agency- orientiert, aber darüber hinaus bei Grossberg nicht nur subjektzentriert, sondern auch um die relationale Dimension erweitert.

Hier setzt nämlich Grossbergs zweite Alternative zum Leerlauf der Cultural Studies an. Ihm geht es dabei um die Auf- Differenzierung der allzu einseitigen Subjekt- Zentriertheit in den bisherigen Identitäts- Debatten der Cultural Studies (und wohl auch, können wir hinzufügen, in der Ethnologie). Ich sehe dies als sehr fruchtbaren Ansatz auch für die Ethnologie an, mit dem wir die notwendigen Konsequenzen aus den beiden früheren, fachinterne Identitäts- Episoden ziehen könnten-- also aus der subjektzentrierten ersten und aus der relational orientierten zweiten Debatte.

Grossbergs Argument besagt nämlich, dass Subjektivität der menschlichen Identität immer in dreierlei Weise innewohnen kann. Erstens als allgemein- universale Eigenschaft und Fähigkeit des Menschen, die Welt zu erfahren und zu erleben. Zweitens als partikulare (im globalisierenden Westen: als individuelle) Manifestation dieses Allgemeinen.

Drittens aber betont Grossberg das "Weder- Noch" zwischen Beidem, das er "Singularity" nennt (also wohl: das Besondere), welches einer nicht- universellen "Klasse" von sozialen Phänomenen entspräche. Derartige Phänomene von "besonderer Subjektivität" analysiert Grossberg analog zum "Beispiel", das zu einer "Klasse" von Beispielen gehört. Derartige Klassen, oder auch "sets" (oder, so füge ich hinzu: darauf bezogene Aussagen "mittlerer Reichweite") zeichnen sich nicht primär oder gar ausschließlich negativ durch ihre "Differenz" zu anderen "Klassen" oder "sets" aus. Sie sind also nicht mehr oder minder hauptsächlich durch ihre negative Gegensätzlichkeit bestimmt (wie es nur ein völlig dogmatisiertes strukturalistisches Denken behaupten könnte). Ein solcher "set" zeichne sich mindestens ebensosehr positiv aus: "The other exists in its own place, as what it is." Vielmehr also schließt "besondere Identität und Subjektivität" neben der relationalen Differenz des "Anders-Seins" auch und zugleich ein positives "belonging" des Einzelnen mit ein.

In begrifflicher Hinsicht lautet Grossbergs Bilanz also, dass Differenz nichts Äußerliches zu Identität sei, wie ein ganzer Strang von sogenannten "Identitäts- und Differenz "- Diskussionen, gerade auch im deutschsprachigen Raum mit mehr oder minder beabsichtigter Berufung auf Heidegger (1957), suggeriert. Vielmehr ist nach Grossberg "Differenz" bloss eine von mehreren integralen Dimensionen von Identität Ihre Abspaltung heraus aus dem Identitäts-Begriff und ihre damit einhergehende einseitige Aufwertung verneble den Blick auf die Dimension von Zugehörigkeit als zweiter wichtiger Dimension innerhalb des Identitäts- Begriffes, ebenso wie dies zugleich den Blick auf Gemeinsames zwischen unterschiedlichem "Anders- sein" verstelle. (Hier trifft sich Grossbergs Argumentation mit jener von Godelier zur "Einheit" von Verschiedenem bzw. Widersprüchlichem.) Eine derartige begriffliche Überbetonung von Differenz hinke letztlich immer einer dominanten Logik der Moderne hinterher, die ohnedies (durch ihren Druck in Richtung auf fortschreitende Individualisierung) stets "Identität" zu "Differenz" umzuwandeln trachte.

3c Für ethnologische Identitäts- Konzepte

Immerhin hält der anthropologische mainstream einige der Grossberg' schen Schlussfolgerungen ebenfalls schon seit einiger Zeit deutlich fest. So heißt es unter dem Stichwort "identity" der von Alan Barnard und Jonathan Spencer herausgegebenen "Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology" (1997), das als Basistext im FSP gelesen wurde: Erstens umfasse "Identität" sowohl "sameness" als auch "difference", also sowohl "besonders sein im Unterschied zu" wie auch "dazugehören so ähnlich wie". Zweitens werden persönliche und kollektive Identitäten

unterschieden; und drittens wird "Identität" als prozessuales Ergebnis von Eigen- und Fremdzuschreibungen gefasst, wobei den Eigenzuschreibungen oft ein größeres Gewicht zukomme. Diese umfassen sowohl kognitive Inhalte wie emotionale Charakteristika. Vor allem der dritte Punkt, aber auch alle drei dieser Bestimmungsmomente aus der "Encyclopaedia" in ihrer Gesamtheit stellen m.E. bereits eine respektable Ergänzung und Vertiefung zu den "diskursiven Voraussetzungen" dar, wie sie von Sabine Strasser vorgetragen worden waren, und einen Vorgriff auf die Ausführungen von Paulo Pinto am Ende dieses Abschnittes 3c.

Zugleich repräsentiert dies auch einen Brückenschlag zum eindrucksvollen Grossberg'schen Versuch, dem Leerlauf der Cultural Studies in deren zentraler Begrifflichkeit eine alternative Wende zu geben.

Auf einer grundsätzlich- begrifflichen Ebene erfuhr diese erste ethnologische Annäherung an Identität (durch die Strasser' schen Ausführungen und durch den "Encyclopaedia"- Eintrag) eine weitere Abklärung im FSP durch den Vortrag unserer Apart-Junior-Stipendiatin Bärbel Grubner im Frühjahr 02. Dabei diskutierte sie die Arbeiten von Marilyn STRATHERN, die bekanntlich an melanesischen Beispielen weibliche Identität im Kontext ihrer sozialen Beziehungen und Verbindungen sowie die Dimension des Tausches in diesen Interaktionen erforscht hat (Strathern 1987,1988, 1992). Auch für die Reflexion eines vertieften anthropologischen Identitäts- Begriffes war diese Diskussion m.E. vor allem in dreierlei Hinsicht bereichernd.

Zum ersten stellen die Arbeiten Stratherns klar, dass sich auch persönliche Identität immer nur über soziale Interaktionen und über deren praktischen Teil- Verbindungen zu Anderen hin konstituiert. Persönliche Identitäten sind also jenen von sozialen Praktiken, Kontexten und Verbindungen nicht loszulösen, in denen "ähnliche" und "verschiedene" Identitäten interagieren.

Zweitens sind diese Identitäts- konstituierenden Transaktionen selbst immer auch Teil einer Sphäre, in der zugleich auch Dienstleistungen, Geschenke, Informationen, Waren usw. usf. "zirkulieren" und getauscht werden. Persönliche und kollektive Identitäten konstituieren und artikulieren sich also in einer sozialen Praxis, die selbst zu einem guten Teil der Zirkulationssphäre angehört.

Drittens schließlich greift Strathern einen älteren ethnologischen Grundgedanken auf, den bereits Louis DUMONT 1966 für Indien formuliert hatte: In lokalen kulturellen Kontexten, die sich substantielle Verschiedenheit vom globalisierten Sonderweg der westlichen Moderne bewahrt haben, ist "Individuum" für gewöhnlich keine indigene Kategorie. Im großen und ganzen ist "Individuum" vielmehr ein kulturspezifischer Begriff des säkularisierten und sich globalisierenden Westens; insofern ist dies auch kein universeller Begriff. Im Unterschied zu "Individuum" fasst "Person"

(personhood) auch andere als den westlich- globalisierenden Begriff von Individuum. Identitäten meint also für die Ethnologie immer kollektive und persönliche, aber nicht immer individuelle Identitäten.

Mit diesen "Zwei mal Drei" Bestimmungen (je 3 im Eintrag der Encyclopaedia und nach Strathern) waren immerhin zwei weitere wichtige Schritte gesetzt, die über die diskursiven Voraussetzungen und die Zwischenbilanz der Cultural Studies hinausführten in Richtung auf eine weitere Stärkung ethnologischer Identitäts- Konzepte. Bis hierher kann die ethnologische Meinungsbildung im FSP folgendermaßen festgehalten werden: Identität meint kollektive und persönliche, multiple und kontradiktorische Subjektivitäten und Subjektbewegungen, die sowohl "Unterschiede zu Anderen" wie "Dazugehören zu Ähnlichen" einschließt. Die Mehrdimensionalität umfasst dabei stets fluide Teil-Identitäten. Diese konstituieren sich einerseits im Wechselspiel von Fremd- mit einem hohen Maß an Eigenzuschreibungen: Letztere umfassen sowohl kognitive wie affektive und emotionale Inhalte. Andererseits artikuliert sich dies stets in sozialen Kontexten und partiellen Verbindungen, die mit den Gesamtfeldern von sozialer Interaktion und Zirkulation verwoben sind.

Dies dürfte den noch weiter zu überprüfenden Diskussionsstand im FSP zum Thema in knapper Form wiedergeben. Im Juni 2002 fand dieser Stand, im kleineren Rahmen der Nahost-Regionalgruppe des FSP, eine Fortsetzung durch das (dank Vermittlung von Fredrik Barth zustande gekommene) Gastreferat von Paulo PINTO (BostonU) eine reiche und substanzielle theoretische und ethnografische Exemplifizierung, die in die bisherige Darstellung teilweise bereits eingeflossen ist. Pintos Dissertation (2002), die im FSP aufliegt, befasst sich mit der religiösen Identität sufischer Gemeinschaften in Syrien.

Zwei Aspekte an Pintos Ausführungen seien aber über das bisher bereits implizit Hervorgehobene hinaus noch betont.

In theoretischer Hinsicht arbeitete er die Untauglichkeit von nicht-mehrdimensionalen Identitäts-Konzepten heraus wie etwa jenem, das bei Bourdieu (1979) über einen "Habitus" vermittelt wird, der sich letztlich nur über die *eine* soziale Dimension, nämlich über die der sozialen Schicht- oder Klassenzugehörigkeit definiert.

Diese Abgrenzung zur Soziologie verband Pinto mit der Kritik an jenen einseitigen Identitäts-Konzepten innerhalb der Ethnologie, die entweder nur Eigen- oder nur Fremdzuschreibung berücksichtigten. Ein Beispiel dafür wäre Abner Cohens berühmte Frage in der Ethnizitäts- Debatte

(1974), wodurch sich denn eigentlich Londoner Börsenmakler gemäss der damaligen Debatte von einer Ethnie unterschieden: Genau diese Frage, so Pinto, habe ignoriert, dass ethnische Identität auch durch Eigenzuschreibungen konstituiert wird. Die Makler würden sich eben nicht selbst irgendeine gemeinsame „ethnische Identität“ zuschreiben.

In empirischer Hinsicht betonte Pinto speziell, aber nicht nur, für religiöse Identitäten die kognitiven, emotionalen und "embodied" Elemente innerhalb des Wechselspiels zwischen Fremd- und vor allem Eigenzuschreibungen. Diese werden hier, aber nicht nur hier, vor allem über die sozialen Interaktionsfelder von Ritualen mobilisiert und geformt: Pintos Modell verbindet damit die Analyse von Erfahrung, machtbeladener Disziplinierung, und Gefühlen. In der Diskussion wurde vorgeschlagen, diese sozio- rituelle Produktion von affektiver Identität eventuell um die Dimension von "Identifikationsprozessen" bei derartigen Formierungen von Identität zu überprüfen.

4. GLOBALISIERUNG

Von den drei Themenschwerpunkten zu Kultur, Identität und Globalisierung der theoretisch-methodischen Debatten im FSP ist jene zu Globalisierung die unabgeschlossenste. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, dass dieses Thema selbst - verglichen mit den beiden anderen- in internationalen Wissenschaftsdiskursen die kürzeste Vorgeschichte hat. Mit Kultur setzt sich die Ethnologie schließlich seit ihrer eigenen Entstehung auseinander, und mit Identität immerhin seit den ersten Reflexions- Episoden der 40er Jahre. Mit Globalisierung hingegen gibt es erst seit kaum 20 Jahren eine seriöse ethnologische Auseinandersetzung. Diese "kurze Vorgeschichte" ist zugleich kombiniert mit einem womöglich noch geringeren innerethnologischen Anteil an den internationalen Diskursen, als es schon bei Identität der Fall ist.

Diese beiden Diskurs- immanenten Faktoren sehe ich als wesentlich an für den noch besonders bruchstückhaften und vorläufigen Charakter der FSP- Debatten zu diesem Thema. Deshalb werde ich mir erlauben, im ersten und im abschließenden Abschnitt dieses Teils 4 einige Vorschläge für weiterführende Diskussionen zu formulieren.

4a Diskursive Voraussetzungen

Ein relativ leicht aktualisierbares Vorverständnis im FSP folgte dem Konsens der schmalen ethnologischen Literatur, die es zu Grundfragen der Globalisierung gibt.

Dieser Konsens baut auf der kultur- und sozialanthropologischen Selbstverständlichkeit auf, dass die "Globalisierung" nicht 1989 vom Himmel fiel, sondern auf älteren Formen aufbaut und diese fortführt - Formen, die spätestens mit der kolonialen Expansion einsetzten.

Von dieser, bereits in meinen "Erkundungen" (1999) angesprochenen Einsicht her war es nur selbstverständlich, dass sich die Diskussionen im FSP zunächst jenem frühen ethnologischen Basistext zuwandten, der dies als einziger konkret analysiert und expliziert, nämlich Eric WOLF's modernem Klassiker "Europa und die Völker ohne Geschichte" (engl. 1982). Die inhaltlichen und persönlichen Beziehungen speziell der Wiener Ethnologie zu Eric Wolf und seinem Werk sind bekanntlich besonders ausgeprägt und über seinen Tod hinaus anhaltend. Äußere Indikatoren dafür reichen von der Verleihung des Ehrendoktorats (in den frühen 90er Jahren) bis zur Abhaltung der ersten "Eric Wolf- lecture" 2002 in Wien (unter substanzieller Mitwirkung des FSP). In seinem

Hauptwerk, dessen Grundzüge Ulrike Sulikowski rekapitulierte, zeigte Eric Wolf vor allem drei Hauptentwicklungen auf.

Erstens, dass sich der europäische Sonderweg bereits vor 1492 enorme Vorteile gegenüber Rivalen in Asien und Afrika verschafft hatte, die dann skrupellos im Wege der Expansion für die Etablierung von struktureller Asymetrie im Weltmaßstab genutzt werden konnte.

Zweites, dass schon vor 1492 in großen Teilen von Asien, Ozeanien, Amerika und Afrika "isolierte Lokalgemeinschaften" kaum irgendwo existierten: Fernhandel, Schrift, überlokale religiöse Traditionen oder Migrationsprozesse hatten also schon lange vor 1492 in großen Bereichen der außereuropäischen Welt klare Prioritäten zugunsten "überlokaler Einflüsse" gegenüber "lokalen Identitäten und Gemeinschaften" geschaffen.

Drittens schließlich wurde diese bereits weitgehend "regionalisierte" und "interkontinentalisierte" Welt ab 1492 endgültig einer ersten Phase von Globalisierung unter europäischem Primat zugeführt, das mit Militär, Kirche, Krankheit, Besiedelung, usw. usf. eine dauerhaft asymmetrische, nach "Zentren" und Peripherien" hierarchisierte Welt schuf, die sich auf der Grundlage dieser globalen Akkumulation allmählich der moderne Kapitalismus unterordnete.

Wohl nicht ganz zu Unrecht ist dieses Werk Eric Wolfs dahingehend kritisiert worden, dass es nicht explizit auf gegenläufige Tendenzen Bezug nimmt, von denen sich etliche diesen Prozessen entgegenzustellen versuchten, wobei sie auch deren weitere Richtung beeinflussten. Aber so berechtigt diese Kritik an einer mangelnden Berücksichtigung von agency, Widerstand und der aktiven Subjektivität der Unterworfenen auch ist, sie rührt nicht an der grundsätzlichen Wolf'schen Leistung einer erstmaligen anthropologischen Gesamt- Erarbeitung der Genese dieser machtbeladenen, globalen Strukturen. Sie sind einerseits Handlungsergebnisse historischer AkteurInnen, zugleich aber gehen sie doch jeglichem historischem agency primär voraus.

Im FSP klargestellt war durch diese Diskussion, dass und wie "lokale Identitäten" mit "überlokalen Einflüssen" grundsätzlich- strukturell und auch historisch zusammenhängen, und weiters, dass die "aktuelle" keineswegs die "erste" Phase von Globalisierung ist.

Eric Wolfs Buch ist aus einem primär systemtheoretischen, strukturhistorischen Ansatz heraus entstanden. Es stellt die ethnologische Antwort und kritische Ergänzung zu Immanuel Wallersteins "World System"- Theorie dar (die ihrerseits auf Fernand_Braudel und den Arbeiten anderer "Annales"- HistorikerInnen zur europäischen Geschichte anknüpfte). Insofern vermittelte die

Auseinandersetzung mit Eric Wolf auch einen gewachsenen, interdisziplinären Dialog mit Geschichte und mit Ökonomie.

In mancher Hinsicht eine kritische Ergänzung dazu bieten einzelne Texte von Jonathan FRIEDMAN, der eher an der strukturellen als an der historischen Komponente bei Wolf anknüpft (1992). Seine Sicht der Weltsystem- Theorie aus der Perspektive einer "global anthropology" betont dabei "total social reproduction" der miteinander artikulierten Strukturen, in ihrer Bewegung von Ausdehnung und Kontraktion, unter veränderlichen Zentrum- Peripherie- Beziehungen.

Bei vorherrschenden kapitalistischen Bedingungen dränge diese Entwicklung (wie schon angedeutet) stets in Richtung auf Auflösung untergeordneter Strukturen und auf Individualisierung, sodass Globalisierung und Fragmentierung letztlich zwei Seiten ein und desselben Prozesses sind. Dabei treibe diese Entwicklung auch auf ökonomische und andere "Identitätskrisen" der Zentren zu, die sich selbst de- industrialisieren, während anderswo (z.B. Fernost) neue, vorerst kleinere, konkurrierende Zentren entstehen. Insgesamt sei eine so konzipierte "global anthropology" mit geschwächten Formen von staatlich- territorialer Zugehörigkeit, aber zugleich mit der Aufwertung anderer, zum Teil "primordialer" Zugehörigkeitsformen konfrontiert. Die Phasen und Formen weltweiter Fragmentierungen spricht Friedman mit der - m.E. unakzeptablen, weil historisch belasteten- Metapher einer "globalen Balkanisierung" an.

Stärkere Beachtung als bisher sollte im FSP hingegen der m.E. nach Wolf zweite von drei substantiellen anthropologischen Autoren mit großer Themenrelevanz finden. Auch Ulf HANNERZ' Arbeiten verstehen sich nämlich als kritische Ergänzung und Transzendierung der Weltsystem- Theorie, allerdings primär mit Gegenwartsbezug. Vor allem zwei Aspekte im Hannerz' schen Werk (etwa: 1992, aber auch 1996), das bisher in den FSP- Diskussionen eher nur am Rande gestreift wurde, finde ich dabei besonders interessant.

Dies ist erstens Hannerz' Betonung der neuen medialen Technologien, deren "flows" in vielen wesentlichen Bereichen den etablierten Asymmetrien von Zentren und Peripherien folgen, aber da und dort (etwa im Fall von "al- Jazira") auch neue schaffen. Diese Faktoren, und die kulturellen Auswirkungen vor Ort (z.B. über Nachrichten, Videos, Tonband...), welche die Alphabetisierung oftmals überholen, stellen tatsächlich neue kulturelle, meist durchaus systemkonforme, aber da und dort auch systemtranszendierende Potentiale von Globalisierung zur Debatte.

Zweitens finde ich die Hannerz' sche Erarbeitung (1987) eines "deterritorialiserten", nicht- Karibik-spezifischen (dafür: Brathwaite 1971) Konzeptes von "Kreolisierung" äußerst anregend. Das Hannerz' sche Kreolisierungs- Konzept wurde im FSP empirisch und theoretisch bereits für einen Fall überprüft, und zwar durch Günther Windhagers Asad- Studie (2002) (und mein Vorwort 2002a dazu). Ich würde diesem Konzept im FSP weitergehendere Beachtung wünschen. In theoretischer Hinsicht sind wir ihm bereits im Kontext der ersten beiden unter diesen drei FSP- Schwerpunktdebatten begegnet: Im Themenfeld von "Regionalkultur" wurden "kreolisierte" Anteile und deren asymmetrische Bezüge zu überlokalen Einflüssen herausgearbeitet (Beispiel: Ostsibirien). Im Themenfeld von Identität schließlich verwies die Betonung von "multiplen" und "mehrdimensionalen" Teil- Identitäten auf die Möglichkeit auch von solchen kreolisierten Anteilen.

Über die vorliegenden ersten empirischen und theoretischen Ansätze im FSP hinaus würde also gerade eine vertiefte Befassung mit diesem Aspekt des Hannerz' schen Werkes eine wichtige Schnittstelle *zwischen* den drei theoretisch- methodischen Debatten stärken. Zugleich würde dies auch zur FSP- programmatischen Neubeurteilung des Diffusions- Gedankens substantiell beitragen. Letztlich mache ich kein Hehl daraus, dass mir die dynamischen, sozialwissenschaftlichen und Machtkomponenten miteinbeziehenden Dimensionen dieses Konzeptes erheblich produktiver zu sein scheinen als das analoge, zu recht heftig umstrittene "hybridity" (Bhabha 1994). Letzteres repräsentiert m.E. eine völlig verunglückte, statische und der Biologie entlehnte Metapher, und zugleich so etwas wie die Bankrott- Erklärung eines Teils der Cultural Studies. "Creolization" hingegen, einschließlich der Karibik- historischen Vorgeschichte dieses Konzeptes, aber in seiner aktuellen Hannerz' schen Erweiterung, steht demgegenüber m.E. für eine produktive, historisch- sozialwissenschaftliche Innovation im selben Themenbereich.

Einige dieser beiden, von Hannerz neu erarbeiteten Themenfelder hat der FSP- Mitarbeiter Fernand Kreff in seiner Abschlussarbeit ganz hervorragend thematisiert und in Teilbereichen auch bereits in FSP- Debatten eingebracht. Mein erster Vorschlag zur Vertiefung der "Globalisierungs"- Diskussion im FSP wäre also eine solche Verstärkung der Auseinandersetzung mit dem diesbezüglichen Werk von Ulf Hannerz.

Im übrigen wäre es wünschenswert, wenn Fernand Kreff die Gelegenheit erhielte, aus seinen ausgewogenen und kritischen Arbeiten über den bisherigen Stand der ethnologischen Globalisierungs- Debatten dem FSP auch jenen Teil zugänglich zu machen, der sich mit den frankophonen Diskussionen rund um das Werk von Marc Augé befasst.

4b Globalisierung: Erste Bilanzierungen der Soziologie

In diesem dritten methodisch- theoretischen Themenschwerpunkt zur gegenwärtigen Phase der Globalisierung verlief auch die interdisziplinäre Befassung des FSP etwas anders als zuvor. Die Kultur-Debatte, mit hohem ethnologischem Anteil, war durch einen kleineren kritischen Anteil an Bezügen zu Cultural Studies ergänzt worden. Die Identitäts-Debatte, mit kleineren ethnologischen Anteilen, war durch viel stärkere Bezüge auf (feministische und philosophische) Komponenten der Cultural Studies gekennzeichnet, die zugleich an die Grenzen dieser kreativen Auseinandersetzung stießen.

Daher war es für die interdisziplinäre Dimension im dritten Themenschwerpunkt nur folgerichtig und konsequent, dass sich der FSP hier den Zwischenbilanzen eines anderen Fachspektrums zuwandte. Die noch nicht voll ausgeschöpften, schmalen, aber durchaus substanziellen Erträge der Ethnologie wurden für das Thema der Globalisierung in Bezug gesetzt zu jenen der Soziologie.

Dafür bot zunächst das Werk von Ulrich BECK einen geeigneten Einstieg - nicht nur deshalb, weil es seit dem Erscheinen der "Risikogesellschaft" (1986) zu den international einflussreichsten aus der deutschsprachigen Soziologie der Gegenwart zählt; und auch nicht nur deshalb, weil einige meiner eigenen neueren Arbeiten (1999, 2002b) explizit und positiv Aspekte des Beck' schen Werkes aufgreifen. Darüber hinaus nämlich bietet Becks "Was ist Globalisierung?" (1997), das von Eva-Maria Knoll vorgestellt wurde, - bei aller innersozziologischen Kritik daran - gerade für den FSP auch den Vorteil, dass diese Schrift ihrerseits ausdrückliche Querverbindungen zu Einsichten der Ethnologie herstellt. Ich möchte hier drei Momente aus der Beck' schen Schrift und aus Knolls Vortrag besonders hervorheben, die m.E. von nachhaltig-vertiefender Bedeutung für die diesbezügliche Positionierung im FSP gewesen sind.

Erstens plädiert Beck für einen umfassenden Begriff von "Globalisierung", der mehr in Betracht zieht als bloß die ökonomischen Prozesse (Globalismus), die außerdem schon viel älteren Datums sind - weshalb auch das "Zusammenrücken der Welt" (Globalität) nichts rezentes sei. Dieser umfassende Begriff von Globalisierung knüpft also durchaus bei Wallerstein (und damit auch bei Wolf) an, geht aber darüber hinaus und umfasst eben auch politische und kulturelle Grunddimensionen.

Zweitens sei die heutige Phase von Globalisierung in politischer und sozialer Hinsicht durch die Relativierung von Staatlichem und Innerstaatlichem in großen Teilen der Welt so sehr gekennzeichnet, dass herkömmliches sozialwissenschaftliches Denken versage. Globalisierung spielt sich also "drinnen" wie "draußen" ab, sie umfasst Ökologie und Tourismus ebenso wie Verbrechen, Sekten, oder auch Immigration, Militär und "Ethnoscapes" (Appadurai 1996). Die konventionelle, einseitige Fixierung auf den Staat als "Behälter" (container) des Wesentlichen sei daher obsolet, wenn die entscheidenden Prozesse jenseits der Staatskontrolle verlaufen.

Dies führt drittens über zum Thema der drei wichtigsten Elemente, in denen sich nach Beck die "gegenwärtige" von "früheren" Phasen der Globalisierung unterscheide:

a) Selbstreflexivität impliziere, dass heute eine breite, beteiligte und widerstreitende Öffentlichkeit im Unterschied zu früher über diese Prozesse kommuniziere und argumentiere.

b) Staaten seien eben primär keine "container" und mit bloß aktivem agency aufgeladene "Subjekte" der wesentlichen Prozesse. Vielmehr und vor allem seien sie heute "Objekte" und "Spielball" übergreifender und wesentlicherer Entwicklungen. Die Phase von primär "national" agierenden, mit Staaten verschmolzenen Kapitalismen sei also vorbei, was entsprechende frühere marxistische Theorien (z.B. "Stamokap") ebenfalls hinfällig mache. Globale Konkurrenz-Kapitalismen hätten Staaten mehr und mehr transzendiert (sieht man von manchen Aspekten des Rüstungsbereichs ab, AG); die meisten Staaten seien jetzt mindestens so sehr Hindernis als auch Vehikel diese Interessen.

Im Übrigen verwies die Diskussion im FSP zu diesem Thema wiederholt darauf, dass auch eine der letzten von Pierre Bourdieu publizierten Aufsatzsammlungen (1998) genau diesen Punkt unterstreicht: Die Globalisierung der Finanzmärkte sei die Grundlage dafür, dass ihnen heute Staaten oft als hinderliche Störfaktoren entgegen ständen.

c) Neben den (instabilen) globalisierten Zentren von Reichtum in dieser Entwicklung schaffe die heutige Globalisierung sich zugleich auch neue, stabilere Zonen der Armut: Mit diesem Rückgriff auf die Arbeiten des polnisch-britischen Soziologen Zygmunt BAUMAN (1997) verweist Beck auf die Tatsache, dass die heutige Phase der Globalisierung nicht mehr nur vorübergehend oder schubweise Marginalisierung erzeuge - wie etwa bisher durch Konjunkturkrisen, Arbeitslosigkeit und Hausfrauisierung einen Teil jener industriellen Reservearmee, auf die dann bei Bedarf jederzeit wieder zurückgegriffen werden könne.

Zusätzlich zu diesen kurzlebigeren Formen von Marginalisierung entstünden nämlich neue, langlebiger und lokalisierte Formen der Armut - in den Industrieländern ebenso wie vor allem in

bestimmten Teilen der ehemaligen Kolonien. Diese Menschengruppen und Gebiete würden oft über mehrere Generationen hinweg, als systematischer Teil des Globalisierungsprozesses, von dessen zentralen Komponenten ausgeschlossen.

Selbstreflexivität, Relativierung des Staatlichen sowie neue globalisierte Zentren von Reichtum und neue Zonen von lokalisierter Armut: dies wären nach Beck neuere Elemente von Globalisierung heute.

Manches an dieser Argumentation bestärkt und stützt also die vorliegenden ethnologischen Analysen, manches bei Beck greift diese auch auf (so etwa den medialen Aspekt und Migrations-Einsichten bei Hannerz und solchen bei Appadurai, denen wir im letzten Abschnitt wieder begegnen werden) und erweitert sie. Die innersozialistische Kritik an Beck bezüglich "mangelnder empirischer Untermauerung" überlassen wir vielleicht besser der einschlägigen FachkollegInnenschaft; aus ethnologischer Sicht trifft sie noch am ehesten das theoretisch dennoch valide Argument der "neuen Armutszonen", dabei aber ebenso Bauman wie Beck. Dennoch ist aus meiner Sicht festzuhalten, dass die Beck'sche Betonung auf inter- und transdisziplinäre Beachtung der Globalisierungsprozesse sowie der drei neuen Faktoren (Selbstreflexivität, Abschwächung des Staates, Strukturelle Armutszonen) originäre und innovative Diskussionsbeiträge mit hoher ethnologischer Relevanz darstellen.

In knapper Form setzte sich der FSP in weiterer Folge mit einigen Arbeiten der holländisch-US-amerikanischen Soziologin Saskia SASSEN auseinander, in deren Chicagoer "globalization workshop" ich auch im Frühjahr 02 referierte. Sassens Arbeiten, unter denen Martin Slama einen AAA Vortrag im FSP referierte (Sassen 2000), befassen sich primär mit den neuen Metropolen und eben mit "the global city" (rev. ed. 2001) als "Zentren" der aktuellen Globalisierung.

Dafür bietet Sassen exzellente Einsichten an, welche die Beck'sche (und Bourdieu'sche) Kritik an staatsfixierten container-Theorien bestärken und elaborieren. Vor allem zeigt sie auf, dass sich die Dominanz globaler Prozesse notwendig auf partielle Weise durchsetzt, und zwar über so von ihr genannte "frontier zones" mit dem Nationalen, in denen dann "Entnationalisierung" das tendenzielle Resultat sei. Global Cities repräsentierten eben solche frontier zones, die zunehmend und auf allen Ebenen, von der zeitlich-räumlichen Komponente bis zu Infrastruktur und Konsum, diese Entnationalisierung sichtbar machten.

Ein integrales Argument Ssassens ist in diesem Zusammenhang, dass diese Entnationalisierung neben ihren rechtlichen, politischen und ökonomischen auch die kulturellen Seiten von intensivierten Prozessen der Herstellung von „in- between“ (also: von kreolisierten, „hybridisierten“) Identitäten habe. Diesbezüglich stimmt sie auch mit Appadurai (mit dem sie in Chicago bis 2002 den „globalization workshop“ betrieben hat) insofern überein, als Globalisierung heute keine einseitige Entwicklung von ökonomischen Ursachen mit kulturellen, sozialen oder politischen ... Folgen sei, sondern ein wechselseitiger Prozess, indem die (nach Sassen) „urbane“, globalisierende Kompression von Zeit und Raum dem Kapital neue Profitmöglichkeiten „schaffe“ und dies zugleich „verlange“, in New York ebenso wie Frankfurt, in Tokyo, Hong Kong und Sydney ebenso wie neuerdings in Buenos Aires, Mexiko DF, Bangkok, Dubai oder Bombay. Dabei beinhalte die Abschwächung der Bedeutung von Nationalstaaten in diesem Prozess auch weiterhin deren partielle Mitgestaltung: Die räumliche Dimension des „Globalen“ seien eben jene städtischen Sphären selbst, die noch keineswegs völlig denationalisiert sind.

Mit dieser Betonung der „Vehikel-Dimension“ des Nationalstaatlichen, in seiner urbanen Ausprägung *für* das Globale, betont Sassen diesen Aspekt etwas stärker als Beck oder Bourdieu mit deren Akzentuierung der „Hindernis-Dimension“ des Nationalstaatlichen *gegenüber* dem Nationalstaatlichen - ohne dass Sassen deshalb die Aussagen von Bourdieu oder Beck grundsätzlich bestreiten würde.

Im Übrigen wiegt diese „Vehikel-Dimension“ gerade in den USA, wo Sassen arbeitet, wohl weiterhin unvergleichbar stärker als etwa in Bombay oder Mexiko DF, wo die „Hindernis-Dimension“ viel massiver zum Tragen kommen dürfte.

Anzumerken bleibt in diesem letztgenannten Zusammenhang schließlich, dass Ssassens exklusive Konzentration auf Städte, und darunter wiederum auf „global cities“, den Vorteil einer genaueren Analyse eines zentralen Teilaspektes mit dem Nachteil verbindet, Baumans „Zonen lokaler Armut“ - in fataler Wiederholung hegemonialer Logik - weitgehend zu ignorieren.

Es war daher ein zwar unkalkulierter, aber günstiger Umstand, dass der vorläufige Schlusspunkt zu dieser Auseinandersetzung des FSP mit soziologischer Theorienbildung in Sachen Globalisierung gerade durch einen Schüler von Zygmunt Bauman gesetzt wurde, nämlich durch den seit kurzem in Innsbruck tätigen Alan SCOTT. Dabei wurde allerdings der Hauptakzent nicht auf die Grundkategorien Baumans gelegt, sondern auf agency- Aspekte von Globalisierung. Eine Arbeit von Scott (1997) wurde in der theoretisch-methodischen Arbeitsgruppe des FSP (von Stefan Khittel) referiert, und Alan Scott selbst war keynote speaker auf der Sommerklausur 02 in Stadtschlaining .

Scotts Argumentation geht davon aus, dass die akademische Globalisierungs-Debatte allzu sehr von ökonomischem Determinismus geprägt sei, den in der öffentlichen und politischen Diskussion „Befürworter-“, und „GegnerInnen“ in gleicher Weise teilten. Entwicklungen wie die Folgen des 11.9.01 mit ihren neuen politisch-militärischen Allianzen zeigten hingegen die schroffen Grenzen einer solchen Denkweise auf (dazu siehe auch Beck 02). Ebenso demonstrierte der Aufstieg neuer Rechtsparteien, dass neoliberale Wirtschaften und nationale Abschottungstendenzen einander keineswegs ausschließen.

Dieses Argument war übrigens auch auf unserer Brüsseler Tagung vom Februar 02 zentral: Es besagt letztlich, dass die strategischen Hauptformen von agency gegenüber massiven überlokalen Einflüssen durchaus miteinander kombinierbar sind. Als Arbeitshypothesen zur zentralen Fragestellung des FSP waren diese drei Hauptformen mit „Abschottung, Assimilierung, aneignende Partizipation“ bezeichnet worden. Diese Formen sind also in Teilbereichen kombinierbar: Im Falle der europäischen Neonationalismen etwa werden meist kulturelle und politische Abschottung mit wirtschaftlicher und militärischer Assimilierung verbunden.

Aus solchen Überlegungen heraus plädiert auch Scott für eine nicht-ökonomistische, sondern sozialwissenschaftliche Theoretisierung der Komplexität von Globalisierungsprozessen, wobei wachsende Ungleichheiten und schwindende Möglichkeiten für demokratische Teilhabe zu berücksichtigen sind. Scott geht dabei positiv von den Grundthesen des Ökonomen und Nobelpreisträgers Amartyn Sen aus, nach welchen Märkte im Prinzip funktionieren, aber ihre zyklischen Krisen und soziale Begleiterscheinungen rationale politische Gegensteuerung verlangen: Agency sei also selbst aus ökonomischer Sicht nötig für eine „menschliche Globalisierung“. Diesen Sen'schen Gedanken führt Scott in Richtung auf die Ausweitung von politischer und sozialer Freiheit weiter. Unter Rückgriff auf Durkheims politisches Denken plädiert Scott dabei für eine Kombination von universellen Freiheitswerten mit lokalen Identitätsformen - was wiederum dem hier bereits formulierten Gedanken eines „weichen Universalismus“ bzw. eines schwachen Kulturrelativismus sehr nahe kommt.

Für den Spezialfall der EU zieht Scott dafür das britische Beispiel heran, wo das vorgegebene Brüsseler Prinzip von Subsidiarität in Form von „multilevel governance“ eine Perspektive weisen könnte - nämlich insofern es sich (als „devolution“, weg von Zentralismus, hin zu mehr schottischer oder walisischer Autonomie) in einer Stärkung von „regional communities“ manifestiert. Dabei plädiert Scott politisch für einen „cosmopolitan regionalism“, der auf „kulturelle Authentizität“ (ein Kernargument jeglicher Form von Nationalismus) verzichtet: Auch der italienische Kellner in

Glasgow soll zum schottischen Parlament wahlberechtigt sein, auch wenn er aus schottisch-nationalistischer Sicht kein „authentischer Schotte“ ist. Eine solche Perspektive verlangt daher agency- Orientierung in Form aktiver BürgerInnen.

Mit diesem Beitrag hat Scott einerseits in wesentlicher Weise die agency- Dimension in der Globalisierungs-Debatte um die regionale Ebene bereichert, jenseits der wichtigen Explorierung von „global citizenship“ bei Beck, Appadurai u.a.m. Andererseits ist für den FSP m.E. noch wichtiger, dass auch diese „Wiederkehr des Regionalen“, wenn sie konträr zur offiziellen EU-Diktion interpretiert wird, in der Globalisierungs-Debatte des FSP einen wichtigen Brückenschlag herstellt, nämlich zur Diskussion des „Lokalen“ als heterogener „Regionalkultur“ in der ersten der drei Schwerpunktdiskussionen des FSP. Scotts italienischer Kellner, die alteingesessenen Schotten in Glasgow und englische Zuwanderer in Schottland entsprechen somit ungefähr bei Schweitzer den russischen SiedlerInnen, Angehörigen einheimischer Ethnien und chinesischen MigrantInnen in Ostsibirien.

Die „lokalen“ Identitäten im Programmtitel des FSP meinen also primär nach außen hin offene, regional verortete Identitäten mit sowohl kulturellen als auch mit sozio- politischen Dimensionen, die sich unter überlokalen und heutigen globalisierten Bedingungen artikulieren und entwickeln - ob dies nun in größeren und kleineren „Zentren“ (wie Glasgow) erfolgt, oder in den „Zonen lokaler Armut“ (wie Ostsibirien), oder im breiten Feld dazwischen.

4c Transnationale Zirkulationsformen

Ähnlich wie im zweiten Themenschwerpunkt zu „Identität“, so liegt auch im dritten Fokus auf „Globalisierung“ ein ethnologisches Zwischenfazit erst in Ansätzen vor. Diese Ansätze bestehen, so wie ich es sehe, derzeit aus drei Elementen: erstens, die positive Rezeption eines knappen Argumentes von Cesare POPPI im FSP. Zweitens ist hier eine gewisse Skepsis im FSP gegenüber einer übersteigerten Globalisierungs-Rhetorik anzuführen, die alles für „neu“ erklärt, was so neu nicht ist. Und drittens schließlich ist hier die Auseinandersetzung von Teilen des FSP mit dem Werk von Arjun Appadurai zu nennen.

Das erste dieser drei Elemente betrifft also ein Argument von Cesare Poppi (1997), das im Prinzip komplementär zu Eric Wolf, aber auch zu Lawrence Grossberg angelegt ist: Die aktuelle Phase der Globalisierung sei im Prinzip eine weitere, schismogenetische Ausdifferenzierung des kapitalistischen Weltsystems und Weltmarktes. Sie bringe daher ständig neue „Differenzen“ hervor und schaffe

damit Märkte und Tauschraten, auch für kulturelle Gebrauchsgüter oder ethnische Identitäten. Welche darunter gerade aktuell sind und welche nicht, das ergäbe sich daher nicht aus ihren spezifischen Eigenschaften allein (also, in Marx' scher Terminologie, aus ihren kulturellen Gebrauchswerten), sondern mindestens ebenso sehr aus ihren Verwertungsbedingungen. Der ökonomische Markt des Globalisierungsprozesses forcieren demnach eine stete Aufwertung kultureller, ethnischer und anderer Identitäten. Losgelöst von solchen ökonomischen Bedingungen sind die heutigen Formen kultureller oder ethnischer Identität also nicht untersuchbar. Soweit das Wesentliche an Poppis Argument, das Fernand Kreff bereits vor und auf der Winterklausur 02 zur Diskussion stellte. Als eine wesentliche Schwachstelle sehe ich, dass Poppi die Logik ethnischer Zusammenschlüsse als kompetitiver Lobbies unter postkolonialen Bedingungen völlig ignoriert, wie sie schon Ende der 80er Jahre von Stanley Tambiah (1989) für die „Zonen lokaler Armut“ so brillant herausgearbeitet worden sind. Insofern weist Poppis Position m.E. eine eurozentrische Schlagseite auf. Davon abgesehen ist aber sowohl seine Diagnose einer generellen, aber im einzelnen asymmetrischen „Aufwertung“ und „Verwertung“ von Identitäten unter den Bedingungen aktueller Globalisierung zuzustimmen; ebenso nützlich ist sein Hinweis, dass dies durch die Vermittlung von Märkten erfolgt: Dies setzt den grundlegenden Gedanken von Marilyn Strathern fort, wonach sich Identitäten zu einem großen Teil über Interaktions- und Zirkulationssphären konstituieren und betont, dass dies Sphären sich umso leichter der Globalisierung unterordnen lassen.

Diese Verschränkung von „Älterem“ mit „Neuerem“ führt mich zum zweiten Punkt. Als zweites Element von Ansätzen für ein ethnologisches Fazit aus der bisherigen Globalisierungsdebatte ist eine gewisse Skepsis im FSP gegenüber den erwähnten Übertreibungen jener Art zu nennen, nach der alles „völlig neu“ sei, was die aktuelle Globalisierung hervorbringt. Schließlich gab es weiträumige Wanderungsbewegungen und Kreolisierung verschiedenster Varianten schon lange vor der Entstehung früher Staaten; immerhin gibt es überlokal wirksame Medien seit dem Aufkommen der Schrift. Und die heutigen Zentren des globalisierten Welthandels haben wohl ebenfalls eindeutige Vorläufer, z.B. in dem, was Karl Polany „ports of trade“ nannte. „Zentren“ und „Peripherien“ gibt es daher seit den frühen Agrarreichen und dann in neuer, erstmals globaler Form seit 1492, wie bereits Wolf argumentierte. Eine neue Runde von interdisziplinären Dialogen des FSP, nach jenen mit Cultural Studies und Soziologie diesmal mit GeschichtswissenschaftlerInnen, könnte folglich dazu beitragen, das ethnologische Fazit abzurunden und die Skepsis gegenüber der „Inflation des völlig Neuen“ zu konkretisieren und zu differenzieren.

Damit komme ich zum dritten und letzten Punkt. Hier ist die beginnende Auseinandersetzung von Teilen des FSP mit Arjun APPADURAI genannt worden. Diese Auseinandersetzung ist bei jenen im FSP, die ihn bereits in Wien oder Chicago persönlich kennen lernten, sicher intensiver verlaufen als im FSP insgesamt, wo ich mir - ähnlich wie zum Werk von Ulf Hannerz - eine stärkere Befassung wünschen würde.

Hier sei zunächst Appadurais Verständnis von Globalisierung (1996, 2000) festgehalten. Diese sei untrennbar verbunden mit Kapitalaktivitäten auf globaler Grundlage, besonders mit der von bisherigen Zwängen weitgehend entfesselten Tätigkeit des Finanz- und Geldwesens. In dieser Hinsicht überschreite die Globalisierung auch die früheren Logiken von „Reichen“ (im Sinne von empires), von „Handel“ und von politischer (z.B. kolonialer) Fremdherrschaft, und sie leitet zugleich die Spätphase des Nationalstaates ein. Diese neuen, globalen Kapitalbewegungen gehen Hand in Hand mit „flows“ von Objekten, Personen, Bildern und Diskursen mit unterschiedlichen Richtungen, Geschwindigkeiten und Zwecken. Daraus ergeben sich systematische „disjunctures“ und Widersprüchlichkeiten zwischen diesen flows: Transnationale Medienflüsse z.B. erzeugen Bilder vom „guten Leben“, welche vor Ort nicht befriedigt werden können (und sollen); transnationale Menschenrechts-Diskurse etwa mobilisieren vor Ort Bedürfnisse, die dann mit gewaltsamer Repression beantwortet werden, welche ihrerseits vom internationalen Waffenhandel gestützt wird, usw. usf.

Ein elementarer Aspekt dieser neuen disjunctures sei also auf jeden Fall die zusätzliche Verallgemeinerung von kritisch-imaginären Potentialen vor Ort. Bestimmte Aspekte der Globalisierung (Ausbreitung und Verankerung gewisser medialer und menschenrechtlicher Diskurse etwa) seien nicht unbedingt instrumentell für andere Aspekte der Globalisierung (Waffenhandel, Konsumgüter-Absatz), sondern könnten dazu potentiell widersprüchliche, kritisch-imaginäre Kräfte vor Ort stärken und stützen.

Erstmalige global entfesselte Kapital- und Finanzbewegungen; neue „flows“ mit entsprechenden „disjunctures“, und die sich daraus entzündende Verallgemeinerung des kritisch Imaginären: Dies also sind Appadurais wesentliche Bestimmungsmomente von Globalisierung heute. Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Bestimmung möchte ich im einzelnen noch drei konkrete, mögliche weitere Diskussionspunkte hervorheben.

Erstens betont Appadurai seit „The social life of things“ (1986) die erwähnten fließenden Übergänge zwischen „Ware“, „Abgabe“, „Geschenk“ usw. in der Zirkulation materieller Güter-ein Argument,

das der schematischen Interpretation des Werks von Marcel Mauss (1923/24) entgegenwirkt und bei Marilyn Stratherns „The gender of the gift“ (1988) anknüpft. Diese fließenden Übergänge sind nach Appadurai in der heutigen Phase von Globalisierung noch augenfälliger geworden; das eigentlich „Neue“ an dieser Phase sei also weniger die oftmals fetischisierte Innovation der *Produktion* als vielmehr die Ausdehnung von Strömen kapitalisierter Zirkulation. Diese erfolge in alle Lebensbereiche hinein und hinaus, einschließlich der Zirkulation von mobilen Arbeitskräften oder auch Flüchtlingen im Weltmaßstab. Diese Ströme schaffen sich Orte massiver Verschränkungen (z.B. global cities), aber zugleich umgehen sie auch systematisch bestimmte Orte (z.B. Zonen lokaler Armut).

Zweitens formiert sich die Ausdifferenzierung dieser Zirkulationssphären hin zu neuen, prozessualen „Landschaften“, also zu den bekannten „ethnoscapes“, „mediascapes“, „technoscapes“, usw. Diese entterritorialisierten und transnationalen Bewegungen selbst, so möchte ich betonen, wären mit einem ausschließlichen Fokus auf „Regionalkultur“ alleine nicht mehr zu erfassen und zu untersuchen. Genau dafür ist Appadurais auch methodisch innovative Akzentuierung auf transnationale und deterritorialisierte flows wertvoll.

Drittens hebt Appadurai, ähnlich wie Hannerz, im Zusammenhang mit dem kritisch- Imaginären vor Ort die Rolle der (alten und) neuen Medien und deren Interaktion mit persönlichen und kollektiven Lebenswegen hervor: Schroffe Kontraste, Überschattungen, denkbare Alternativen und angestrebte Visionen werden dadurch verallgemeinert und potentiell zu globalem, imaginärem Sprengsatz.

Damit seien bloß drei Markierungen aufgezeigt, entlang derer sich die MitarbeiterInnen des FSP in Hinkunft mit Appadurais Schriften auseinandersetzen *könnten*. DASS dies geschieht, halte ich freilich für unerlässlich.

5. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Welches vorläufige ethnologische Fazit wäre also zu ziehen aus den bisherigen theoretisch-methodischen Erarbeitungen des FSP?

Für eine nüchterne und selbstkritische Betrachtung dieser Frage halte ich es für wichtig, „methodische“, „interdisziplinäre“ und „konzeptuell- theoretische“ Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

5a Methoden

Hinsichtlich methodischer und methodologischer Fragen fällt das vorläufige Fazit noch relativ bescheiden aus und umfasst vor allem drei Aspekte.

„*Multi- sited ethnography*“ bei starker Betonung auf *teilnehmende Beobachtung* wird erstens als methodologisches Kernstück aller empirischen Einzelprojekte im FSP praktiziert - von der Feldforschung unter interkulturellen Klassen in holländischen wie österreichischen Schulen, über jene bei Menschenrechts- Gruppen in den verschiedenen Teilen von ex- Jugoslawien, bis hin zu Erhebungen unter Flüchtlingsfrauen aus Somalia in Kairo und aus Palästina in Gaza.

Dieses konsensuale, praktische Grundprinzip könnte freilich noch methodologische Vertiefung, Reflexion und auch interpretative Auswertung erfahren- etwa nach Gupta und Ferguson (1997) oder Vered Amit (2002). Aber immerhin, eine klare Basis ist hier in der Praxis gegeben.

Eine komparative Dimension ist zweitens von Anfang an durch die (jetzt) zwei regionalen Arbeitsgruppen eingebaut und angelegt. Diese könnten nun durch „querliegende“, themenspezifische interne und komparative Kooperationen ergänzt und verdichtet werden. Ein explizit komparatives Verfahren wird sich vor allem in der Phase der Auswertung der empirischen Teilergebnisse primär an qualitativen Gesichtspunkten der Art orientieren und diese weiterentwickeln, wie sie in Gingrich and Fox (2002) vorgelegt worden sind.

Die multi- direktionale Komponente schließlich ist in der Programmatik des FSP explizit vorgesehen, aber bisher erst in Teilen eingelöst worden. Integrale Erhebungsansätze des FSP berücksichtigen bereits heute durch Rekurs auf die jeweils „einheimische“ Forschung, wie „sie sich“ untersuchen. Ebenso wird kontinuierlich reflektiert, wie „wir sie“ beforschen. Wie „wir uns“ untersuchen, wird zwar im FSP praktiziert, v.a. in den österreichischen und ex-jugoslawischen Teilprojekten des FSP, aber die

methodologischen Komponenten dieser Praxis sind im FSP noch nicht genügend gewürdigt und als Aspekte von weitreichender Relevanz („anthropology at home“) debattiert worden. Schließlich steht das Projekt, wie „sie uns“ erforschen, erst in der Ausarbeitungsphase und bedarf der sorgfältigen Umsetzung ab dem 3. Jahr der FSP- Laufzeit.

5b Interdisziplinarität

Im Unterschied zu gewissen Schwächen in methodologischer Hinsicht hat dieser Versuch einer provisorischen Zusammenfassung m.E. belegt, dass die interdisziplinäre Komponente im FSP von Anfang an kontinuierlich eingebracht worden ist.

Auf der Ebene der Einzelprojekte umfasst sie sogar ein noch viel weitergehendes Fächerbündel, darunter vor allem die Rechtswissenschaften (Menschenrechte, Flüchtlingsforschung) sowie die (islamwissenschaftliche, tibetologische) Philologie und Geschichte, somit bereits auf dieser Ebene auch die Felder „Sprache“ und „Geschichte“.

Auf der Ebene der zentral organisierten interdisziplinären Auseinandersetzungen lagen die bisherigen Hauptakzente v.a. bei den Cultural Studies (was m.E. vorläufig ausgeschöpft ist), bei den feministischen Sozialwissenschaften sowie bei der Soziologie.

Während die beiden letztgenannten Auseinandersetzungen mit Sicherheit fortzusetzen sind, plädiere ich zugleich aus den hier schon erörterten Überlegungen heraus für eine Erweiterung der interdisziplinären Komponenten, die in Hinkunft mehr als bisher auch die Dimensionen „Geschichte“ und „Sprache“ systematisch miteinbeziehen sollten.

5c Konzeptionen und Theorien

Festgehalten zu werden verdient zunächst, dass die theoretische und konzeptive Grundorientierung des FSP an der ÖAW im Prinzip jener entspricht, die auch am heutigen Universitätsinstitut in Wien vorherrscht- welches durch die internationale Forschungsevaluation 2001 immerhin als eines der 10 Besten Europas beurteilt wurde.

Das schafft günstige Voraussetzungen für Transfer und Kooperationen und meint konkret eine zentrale Positionierung im Schnittpunkt von historischen und gegenwartsbezogenen ebenso wie von Kultur- und Sozial-Wissenschaften, bei Betonung von theoriegeleitete empirischem Arbeiten auf primär qualitativer methodischer Grundlage.

In diesem Zusammenhang geht der FSP seine zentrale Fragestellung über das Wechselspiel von lokalen Identitäten und überlokalen Einflüssen mit einer theoretischen Grundorientierung an, welche die Dichotomie von system- und von handlungs- orientierten Theorieansätzen zu überwinden sucht. Auf der Ebene von Konzeptionen und Theorien sind dabei, über den „Beschluss“ zur Einrichtung des FSP hinaus, in drei zentralen Feldern wesentliche Konkretisierungen und Festlegungen erreicht worden.

Im Bereich des Titelbegriffs der „überlokalen Einflüsse“ wurde die gegenwartsbezogene Dimension durch erste, grundlegende Abklärungen zur gegenwärtigen Phase von Globalisierung erfasst. Hier stehen allerdings noch intensivere Auseinandersetzungen mit einzelnen ethnologischen AutorInnen - v.a. mit Hannerz, Appadurai, Augé - aus. Vorläufig können als Bestimmungsmerkmale jedenfalls genannt werden: Entfesselte globale Kapital- und Finanzbewegungen; deterritorialisierte und teilweise widersprüchliche Zirkulationsflüsse auf allen Ebenen; Abschwächung des Nationalstaatlichen als Hindernis oder Vehikel; das Entstehen neuer Schnittorte dieser Zirkulationsflüsse (global cities) und neuer Sphären struktureller Armut; das Entstehen neuer ethnischer, medialer, sprachlicher usw. „Landschaften im Fluss“; die inflationäre und marktgeprägte Aufwertung von Identitäten als Differenz; schließlich die Verallgemeinerung des Imaginären mit der Möglichkeit regionaler und transnationaler wie globaler Interventionen.

Die historische Dimension dieser Abklärung hielt demgegenüber fest, dass überlokale Einflüsse im Prinzip ein Apriorismus jeglicher anthropologischer Arbeit sind und in globaler Form spätestens seit 1492 wirken. Daher macht auch die aktuelle Phase der Globalisierung, speziell hinsichtlich der Zirkulation, historisch ältere Formen keineswegs per se obsolet; im Gegenteil, diese werden oft genug aufgewertet, fortgesetzt und in transformierter Form zum gestützten Teil globaler Prozesse.

Im Bereich des Titelbegriffs von „Identität“ erfolgte eine Festlegung auf sowohl kollektive als auch persönliche Identitäten, von denen „Individuum“ bloß eine hegemonial-westliche Variante darstellt. In diesem Sinn bezeichnet „Identität“ für den FSP mehrdimensionale, teils auch kontradiktorische Subjektbewegungen, welche gleichermaßen Gemeinsamkeiten mit Ähnlichen wie auch Unterschiede zu (Gruppen von) Anderen mit einschließen. Daher werden im FSP diese multiplen Dimensionen von Identität vor allem als fluide und heterogene, lokal-regionale Aspekte von Kultur, Geschlecht, Religion, Sprache, ethnischer Zugehörigkeit, sexueller Orientierung, ökonomischer und statusbedingter Schichtzugehörigkeit sowie politischer Orientierung untersucht und verstanden. Der

Fokus auf bestimmte unter diesen Dimensionen orientiert sich dabei an empirischen Prioritäten und Fragestellungen.

Konzeptiv wird dabei vom Wechselspiel zwischen Eigen- und Fremdzuschreibungen ausgegangen; (hier steht eine extensivere Debatte der Arbeit von P. Pinto noch aus). Diese Zuschreibungen artikulieren und konstituieren sich einerseits in praktischen Interaktionen (z.B. in Ritualen, im Tausch usw.) und Zirkulationssphären. Andererseits stehen diese praktischen Interaktionen vor allem über die Eigenzuschreibungen in direkter Wechselwirkung mit kognitiven, affektiven und körperbezogenen Wahrnehmungen und Gefühlen, die sich sozial reproduzieren oder verändern.

Der Titelbegriff des „Lokalen“ schließlich wurde in dreifacher Hinsicht präzisiert. Erstens wurde er als dicht kontextualisiertes Lokales mit dem Begriff des „Regionalen“ identifiziert. Zweitens wurde dieses Regionale primär unter den Begriff der „Regionalkultur“ subsumiert. „Kultur“ wird dabei verstanden als langfristig gewachsenes, heterogenes, offenes, implizites und explizites symbolisches Weltbild, das in sich stets Entliehenes und örtlich Entstandenes vereint, was Prozesse und Resultate von Kreolisierung und von weitreichenden Einflüssen stets mit einschließen kann.

Drittens bestimmt diese Begrifflichkeit von „Lokalem“ im Kernbereich des Forschungsprogramms des FSP daher zugleich zweierlei Arten von „Überlokalem“: Erstens das historisch von überlokaler Herkunft „*Gewordene*“, das heute bereits Teil des Lokal-Regionalen „*ist*“; und zweitens das aktuell von überlokaler Herkunft „*Werdende*“, das heute mit diesem Lokal-Regionalen zu neuen Formen von Interaktion „*wird*“. Regionales und Prozessuales in ihrer kulturellen Vercodung also, Raum-Zeitlichkeiten aus einer schwach- kulturrelativistischen und zugleich schwach- universalistischen Sicht sind es letztlich, die im FSP interessieren.

6. Zitierte Literatur

Abu Lughod, Lila: Writing against Culture. In Fox, Richard G. (ed.): Recapturing Anthropology. Working in the present. Santa Fe: SAR 1991 (137- 162)

Amit, Vered: Constructing the Field. Ethnographic field work in the contemporary world. London- New York: Routledge: repr. 2002

Amselle, Jean-Loup: Logiques Métisses. Anthropologie de l'identité en Afrique et ailleurs. Paris : Payot 1990

Appadurai, Arjun: Modernity at Large. Cultural dimensions of globalization. Minnesota: UP 1996

Appadurai, Arjun: Grassroots Globalization and the Research Imagination. Public Culture 12(1), 2000 (1-19)

Appadurai, Arjun (ed.): The Social Life of Things. Commodities in cultural perspective. Cambridge: UP 1986

Bhabha, Homi K.: The Location of Culture. London: Routledge 1994

Barnard, Alan and Jonathan Spencer (eds.): Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology. London-New York: Routledge 1997

Barth, Fredrik: A Personal View of Present Tasks and Priorities in Cultural and Social Anthropology. In: Borofsky, Robert (ed.): Assessing Cultural Anthropology. New York: McGraw-Hill: 1994 (349-360)

Bauman, Zygmunt: Schwache Staaten. Globalisierung und die Spaltung der Weltgesellschaft. In: Beck, Ulrich (Hg.) Kinder der Freiheit. Frankfurt/M: Suhrkamp 1997 (323-331)

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986

Beck, Ulrich: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus - Antworten auf Globalisierung. Frankfurt/M: Suhrkamp 1997

Beck, Ulrich: Das Schweigen der Wörter. Über Terror und Krieg. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002

Benedict, Ruth: The Chrysanthemum and the Sword: Patterns of Japanese culture. Boston: Houghton-Mifflin 1946

Benhabib, Sheila: Situating the Self: Gender, community, and postmodernism in contemporary ethics. Cambridge: Polity 1992

- Bourdieu, Pierre: *La Distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Éditions de minuit 1979
- Bourdieu, Pierre: *Contre-feux*. Paris: Éditions Liber-Raison d'agir 1998
- Brathwaite, G.K.: *The Development of Creole Society in Jamaica, 1770- 1820*. Oxford UP 1971
- Cohen, Abner: *Two- Dimensional Man*. London: Tavistock 1974
- Dumont, Louis: *Homo Hierarchicus. Essai sur le système des castes*. Paris : PUF 1966
- Erikson, Erik H.: *Identität und Lebenszyklus* (engl. 1956), Frankfurt: Fischer 1966
- Friedman, Jonathan: *The Past in the Future: History and the politics of identity*. *American Anthropologist* 94 (4): 1992 (837- 859)
- Gingrich, Andre: *Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung*. Wien: Böhlau 1999a
- Gingrich, Andre: *Comment to Christoph Brumann, Writing for Culture. Why a Successful Concept should not be Discarded*. *Current Anthropology*, vol. 40, Supplement/Special Issue, February: 17-18, 1999b
- Gingrich, Andre: *Ein Löwe im Gegenlicht. Vorwort zu Günther Windhager*, Wien- Köln-Weimar: Böhlau 2002a
- Gingrich, Andre: *When Ethnic Majorities Are "Dethroned": Towards a methodology of self- reflexive, controlled macrocomparison*. In: Gingrich, Andre and Richard G. Fox (eds.): London- New York: Routledge 2002b (225- 248)
- Gingrich, Andre: *Für öffentliche Stellungnahmen ethnologischer ExpertInnen*. In: Hauser- Schäublin, Brigitta und Ulrich Braukämper (Hg.): *Ethnologie der Globalisierung*. Berlin: Reimer i.Dr. 2002c
- Gingrich, Andre, Thomas Fillitz, Gabriele Paleczek und Sylvia Haas: *Einleitung zu dies.* (Hg.): *Kultur, Identität und Macht. Ethnologische Beiträge zu einem Dialog der Kulturen der Welt*. Frankfurt: IKO 1993
- Gingrich, Andre und Peter Schweitzer: *Ethnizität und Nationalismus als Prozesse: Zu Zerfall und Nachfolgekämpfen polyethnischer Großreiche*. Vortrag auf der gemeinsamen Tagung deutschsprachiger Ethnologinnen und Ethnologen, Wien, 26.9.1995
- Gingrich, Andre and Richard G. Fox (eds.): *Anthropology, by Comparison*. London- New York: Routledge 2002
- Godelier, Maurice: *Ökonomische Anthropologie. Untersuchungen zum Begriff der sozialen Struktur primitiver Gesellschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1973

Grossberg, Lawrence: Identity and Cultural Studies: Is that all there is? In: Hall, Stuart and Paul du Gay (eds.): Questions of Cultural Identity. London- Thousand Oaks- New Delhi: Sage 1996

Gupta, Akhil and Ferguson, James (eds.): Anthropological Locations. Boundaries and grounds of a field science. Berkeley- London: UCalifornia 1997

Hannerz, Ulf: The World in Creolisation. Africa 57 (4), 1987

Hannerz, Ulf: Cultural Complexity. Studies in the social organisation of meaning. New York: Columbia UP 1992

Hannerz, Ulf: Transnational Connections: Cultures, people, places. London: Routledge 1996

Heidegger, Martin: Identität und Differenz. Pfullingen: Neske 1957

Kroeber, Alfred L. and Clyde Kluckhohn. Culture: A critical review of concepts and definitions. New York: Vintage Books 1952

Kuper, Adam: Culture: The anthropologists' account. Cambridge, MA: Harvard 1994

Lock, Margaret: Encounters with Ageing: Mythologies of menopause in Japan and North America. California UP 1993

Mauss, Marcel: "Essai sur le don" ; *Années Sociologiques* N.S., t.1, 1923/24 (30- 186)

Pinto, Paulo: Mystical Bodies: Ritual, experience, and the embodiment of Sufism in Syria. PhD.Thesis: BostonU 2002

Poppi, Cesare: Wider Horizons with Larger Details: Subjectivity, ethnicity, and globalization. In: Alan Scott (ed.): The Limits of Globalization. Cases and arguments. London- New York: Routledge 1997

Sahlins, Marshall: Two or Three Things That I Know About Culture. *Journal of the Royal Anthropological Institute* 5: 399- 421, 1999

Sassen, Saskia: Spatialities and Temporalities of the Global: Elements of a theorization. *Public Culture* 12 (1): 2000 (215- 232)

Sassen, Saskia: The Global City. New York- London- Tokyo: Princeton and Oxford UP, rev.ed. 2001

Scott, Alan: Globalization: Social process or political rhetoric? Introduction to: Scott, Alan (Ed.): The Limits of Globalization. Cases and arguments. London - New York: Routledge 1997 (1-22)

Stolcke, Verena: Talking Culture: New boundaries, new rhetorics of exclusion in Europe. *Current Anthropology* 36, 1995 (1- 24)

Strathern, Marilyn (Hg.): *Dealing with Inequality. Analysing gender relations in Melanesia and beyond.* Cambridge: UP 1987

Strathern, Marilyn: *The Gender of the Gift. Problems with women and problems with society in Melanesia.* Berkeley: UP 1988

Strathern, Marilyn: *Qualified Value: The perspective of gift exchange.* In: Hugh- Jones, Stephen and Carolyn Humphrey (eds.): *Barter, Exchange, and Value. An anthropological approach.* Cambridge: UP 1992 (169-191)

Tambiah, Stanley: *The Politics of Ethnicity.* *American Ethnologist* 16 (2): 1989 (335-349)

Windhager, Günther: *Leopold Weiss alias Muhammad Asad, Von Galizien nach Arabien, 1900- 1927.* Wien- Köln- Weimar: Böhlau 2002

Wolf, Eric R.: *Die Völker ohne Geschichte: Europa und die andere Welt seit 1400.* Frankfurt/M. - New York: Campus 1991

Wolf, Eric R.: *Perilous Ideas: Race, culture, people.* *Current Anthropology* 35, 1/1: 1994 (1-12)